

Johann Wolfgang GOETHE

PETRARCHISCHE ODEN

ELEGIEN an meine URANIA
alias Henriette Alexandrine von Roussillon

GESÄNGE für CHRISTEN

entdeckt
(Goethe zugeschrieben)
und
herausgegeben

von

Lothar Baus

II. Auflage
Asclepios Edition
ISBN 3-925101-58-6

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 1998

II. Auflage

Asclepios Edition

ISBN 3-925101-58-6

Inhalt

Vorwort: Goethe und die Pseudonymität	Seite 4
I. Kapitel: Petrarchische Oden und andere Liebeslieder Goethes an Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon	Seite 6
Kapitel I.1: Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772	Seite 6
Kapitel I.2: Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773	Seite 11
Kapitel I.3: ein Liebesgedicht Uranias?	Seite 23
Kapitel I.4: >An meine Minne<, alias Urania nach der 26sten Canzone des Petrarca	Seite 25
II. Kapitel: >Elegien an meine Urania<, alias Henriette Alexandrine von Roussillon	Seite 28
III. Kapitel: >Gesänge für Christen<	Seite 60
IV. Kapitel: Analogiebeweise für Goethes Verfasserschaft	Seite 100
Anhang: >An meine Minna<	Seite 109

Vorwort

Goethe und die Pseudonymität

Goethes Jugendwerke „Die Leiden des jungen Werthers“ und „Clavigo“ erschienen 1774 ohne Angabe des Verfassers. Das Singspiel „Erwin und Elmire“ wurde 1775 aufgeführt, ohne den Verfasser zu nennen. Im Brief an Johanna Fahlmer schrieb Goethe:

WA IV.2, Brief Nr. 333:

[Straßburg, 24. und 26. Mai 1775]

... Hoffe von der Vorstellung Erwins - - kein Wort als Autor! - - -...

Das heißt mit anderen Worten: „Ich, Wolfgang Goethe, erhoffe mir von der Aufführung des Singspiels „Erwin und Elmire“ einen Erfolg für das Stück. Aber kein Wort davon, meine liebe Johanna Fahlmer, daß ich der Autor bin!“

Nur die vertrautesten Freunde und Dichtergenossen wußten, daß Goethe der Verfasser der oben genannten Werke ist.

Im Musenalmanach auf das Jahr 1774 erschienen angeblich erstmals zwei Gedichte Goethes, die mit den Kryptonomen T. H. („Der Wanderer“) und H. D. („Der Adler und die Taube“) bezeichnet waren. Sind dies die einzigen Werke, die Goethe unter dem Deckmantel der Pseudonymität veröffentlichte? Keineswegs, sondern es ist nur die Spitze eines Eisberges.

Der Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772 muß, so die eine Theorie, reichlich verspätet erschienen sein, fast schon zu spät. Goethes und / oder Mercks Rezension des Musenalmanach erschien am 6. März 1772 in den >Frankfurter Gelehrten - Anzeigen<. Sie ist wahrscheinlich Anfang März 1772 geschrieben worden. Wenn wir diesen Tatsachen vertrauen dürfen, und das müssen wir, bis weitere gefunden sind, dann bleiben uns, was Goethes Bekanntschaft mit Henriette Alexandrine von Roussillon angeht, zwei Möglichkeiten zur Auswahl. Entweder:

a) der Musenalmanach auf das Jahr 1772 erschien rechtzeitig Anfang oder Ende Dezember 1771; daraus folgert: Goethe lernte Henriette Alexandrine von Roussillon (und damit auch Heinrich Merck und Louise von Ziegler) bedeutend früher kennen, als bisher vermutet wurde, oder

b) der Musenalmanach erschien reichlich verspätet, erst Ende Februar 1772; daraus folgert, Goethe lernte Henriette Alexandrine von Roussillon Ende Dezember 1771 kennen und hatte noch kurz vor Redaktionsschluß Gelegenheit, mehrere Liebesgedichte für Urania in den Musenalmanach einzurücken. Denn eines steht für mich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest: die Gedichte „Petrarchische Ode“, „Lied“, „Das Veilchen“ und „Das Vergnügen“

wurden nicht von K.E.K. Schmidt verfaßt oder von einem „Irgendjemand“, sondern von keinem Geringeren als Johann Wolfgang Goethe.

Wie sind die Allonyme K.E.K Schmidt, Fr. Schmitt, Schmitt, L. Unzer und C.F. Cramer, diese bewußt falschen Verfasserangaben, zu erklären? Der Hauptgrund aller Pseudonymität ist das Interesse an Diskretion, also der Wunsch, oder sogar die Notwendigkeit, nicht als Verfasser erkannt zu werden. Nicht nur die Hofdamen Lila und Urania mußten auf strengste Diskretion achten, sondern auch ihre Liebhaber, Heinrich Merck und Wolfgang Goethe, wenn sie ihren Umgang mit den adeligen Geliebten nicht gefährden wollten. Wie kam es aber zu dem Allonym „K.E.K. Schmidt“, denn dieser K.E.K. Schmidt lebte wirklich!

Heinrich Merck gab Ende 1771 eine Sammlung von Gedichten Klopstocks heraus. Klopstock reagierte empört und prompt: er gab eine eigene Sammlung seiner Gedichte heraus, weil ihm die erstere, von Merck veranstaltete, zu fehlerhaft erschien. Wurden diese „Fehler“, Hinzufügungen und Abänderungen, absichtlich begangen? Ich fürchte ja.

K.E.K. Schmidt war Domänenrat zu Halberstadt und ein guter Freund Gleims. 1771 hielten sich Gleim und Klopstock in Darmstadt auf. Veröffentlichte Gleim ebenfalls Gedichte unter dem Namen des Freundes, unter dem Allonym „K.E.K. Schmidt“? Erfuhren Goethe und Heinrich Merck davon? Wenn Goethe dies wußte, so hätte es natürlich für ihn keine größere Sicherheit gegeben, als ebenfalls unter dem Allonym „K.E.K. Schmidt“ seine Liebesgedichte in petrarchischer Manier und seine Elegien an seine Minne, oder Minna, alias Urania zu veröffentlichen.

Eine weitere Untersuchung dieser Zusammenhänge würde, so bin ich überzeugt, noch mehr Indizien für Goethes Verfasserschaft liefern. Mir genügen die Indizien *in* den Gedichten, was sie uns *über* die Liebesangelegenheit des Verfassers (Wolfgang Goethe) aussagen. Die Liebesgeschichte Goethes mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, die sich zur Liebestragödie entwickelte, ist darin fast so deutlich zu erkennen wie in F. H. Jacobis Roman „Woldemar“.

I. Kapitel

Petrarchische Oden

Liebesgedichte Goethes an Urania

Caroline Flachsland schrieb an Herder über den Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772: „... Das Gedicht „Das Vergnügen“, wo der Buchstabe „G“ darunter steht, empfehle ich Ihnen als das glücklichste System für uns Erdenkinder ...“ Ich habe im Musenalmanach nachgesehen, und anstatt des Buchstabens „G“ den Buchstaben „Q“ gefunden. Hatte sich Caroline geirrt, oder wollte sie Herder versteckt andeuten, daß alle Gedichte unter dem Kryptonum „Q“ von G(oethe) verfaßt sind? Der Schluß des Gedichts „Das Vergnügen“:

Entflohe Psychen nicht der allertreuste Freund,
So bald sie ihn beleuchten wollte?

könnte eine versteckte Spitze Goethes gegen den Freund und Pastor Gottfried Herder oder gegen Caroline Flachsland sein, die im Kreis der Empfindsamen den Kosenamen „Psyche“ besaß.

Ich bin der Überzeugung, daß alle hier abgedruckten Gedichte, die mit den Kryptonymen „Q“ und „S“, sowie diejenigen, die mit den Allonymen oder Pseudonymen Schmit(t), Fr. Schmitt, C.F. Cramer, L. Unzer und K.E.K. Schmidt bezeichnet sind, lyrische Werke Goethes sind. Für die vorliegende Sammlung habe ich nur die schönsten Liebeslieder Goethes an Urania ausgewählt. Für die Goethe - Forschung bieten die Göttinger Musenalmanache noch ergiebige Goldminen.

Kapitel I.1

Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772

I.

Das Vergnügen

Es gleicht das Vergnügen einem Kinde,
Das uns die lange Zeit versüßt;
Das man entzückt in seine Arme schließt,
Ob man ihm gleich, an welcher Linde
Es einst geboren ward, nicht aus den Augen liest.

Was mich betrifft, ich küß es, wo ich's finde;
Und rate jedem wohlgemeint,
Er küß es ebenfalls geschwinde,
Und herzlich, wann es ihm erscheint.
Nur grüb'l er nicht zu viel, wenn es gefallen sollte,
Wer seine Eltern sind. Es ist dem Grübeln feind,
Und fliehet dann gewiß, und weint.
Entflohe Psyche nicht der allertreuste Freund,
So bald sie ihn beleuchten wollte?

II.

Petrarchische Ode

Languir per lei è meglio,
Che gioir d'altra.
Petrarca

Täler, Berge, schattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Last des Winters drückt;
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen schon der Frühling schmückt;
Und du, silberhelle,
Frische, reine Quelle,
Die so süß in meine Seufzer rauscht;
Und du, Philomele, die oft scheint
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauscht,
Und dann voller Mitleid mit mir weinet:
Hör auch jetzt, was meine Klage singt,
Die, so oft zu wiederholen,
Mich die Liebe zwingt!

Immer fließen werden diese Zähren!
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!
Denn von ihr getrennet bin ich. - Nicht mehr, ach!
Soll ich sie erblicken,
Welche mit Entzücken
Einmal nur, und immer nun mit Gram
Meine Seele füllet! Stets sie fliehen
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Augen Haiden machen blühen,
Donner schweigen, in die roh'ste Brust
Sanft Gefühl und Tugend strahlen,

Und des Himmels Lust.

Ach! In welchem Tal wirst du sie finden,
Lenz, und dich, von ihr verschönert, freun?
Welcher Zephyr wird ihr Kränze winden
Und mit Silberblüten Lauren überschnein?
Welche Sylphen hören
Jetzt ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall? -
Kleine Geister mit den Purpurschwingen,
Die ihr um mich hüpfet, seid ihr aus der Zahl
Derer, die sie sahen? Ihre Harf erklingen
Hörten? - O, so flüstert mir von ihr!
Alle Wunder, die ihr sahet,
Saget mir von ihr!

Sahet ihr, wieviel ihrer Not vergaßen,
Liebreich insgeheim von ihr erquickt?
Sahet ihr, wieviel Stirnen Gram verlassen,
Wenn ihr himmlischlächelnd Aug' auf sie geblickt?
Sahet ihr, welche schönen
Engelwerte Tränen
Andacht sie und Mitleid weinen hieß?
Habt ihr sie gesammelt und gezählet,
Und damit betaut, zum Paradies
Jenes Tal gemacht, das sie verhehlet?
Sprecht! - Und eilt ihr wieder zu ihr hin,
Sagt ihr - nein, nie soll sie wissen,
Wie ich elend bin.

Glücklichster von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt;
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schicksal enden wird!
Zwar, dir liebzukosen,
Blühten keine Rosen,
Denn Autumnus war's, der dich gebar:
Aber, gleich dem schönsten Sohn des Maien,
Lachte sie dir Blumen um das Haar,
Das kein Nord durchbrauste; und erfreuen
Hieß sie die Natur dich! In dem Eis
Spiegelten sich Rosen; Frühling
Ward's auf ihr Geheiß!

O, wie starrte nicht aus meinen Blicken
Die Bewunderung, als ich sie sah!
Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechselten in jeder meiner Adern da!
Ach, mit welchem Geize
Trank ich alle Reize,
Blieb ich eingewurzelt vor ihr stehn!
Hört' ich ihre Engelstimme tönen!
Sah ich Tugend sie und Grazien
Küssen, und von ihr mehr Reiz entlehnen:
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht,
Das du, Liebe, nur kannst schildern;
Ich vermag es nicht!

O beglückter Bach, von ihrem Bilde
Mehr als von der Sonne Glanz geschmückt;
Sel'ge Auen, selige Gefilde,
Die ihr blühet, wenn ihr zarter Fuß euch drückt;
Schattenvolle Haine,
Wo sie oft alleine,
Himmlische Gedanken denkend, geht;
Und du, Luft, die, stets von ihr erhellet,
Sanft in ihren gold'nen Locken ¹ weht;
Gegend, wo zuerst mir nachgestellt
Von der Liebe ward, o sähe dich,
Ach! nur einmal noch mein Auge,
Wie beglückt wär' ich!

Seh ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Ist es möglich? Wer riß mich zu dir?
Sank sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte sie nicht Rosen und Violen hier?
Seh ich ihre Spuren
Nicht auf diesen Fluren
Überall? - Wird nicht die Luft umher
Heit'rer? - Ha! Sie kommt! Sie selbst! O Wonne!
Wie, heraufgeführt aus dem Meer
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!
Horcht! Vereint sie göttlichen Gesang
Nicht mit dem entzückensvollsten
Süß'sten Harfenklang?

¹ Adelige trugen blonde (goldene) oder weiße (silberne) Perücken.

Wann erschollen jemals solche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Stehe stille, Bach!
Seht! Der ganze Himmel läßt sich nieder!
Seht! Verklärte grüßen
Sie als Schwester! Gießen
Seligkeit, wie sie im Himmel quillt,
Ihr in Busen! - Solche Lieder tönte,
Als noch meine Seele Staub umhüllt',
(Zeuet Rowe), „nie meine Harfe tönte,
Meta, nie die deinige so süß!
Und ihr ganzes Leben, Meta,
Tönet auch so süß!“

Ha! Wo bin ich? Welche Phantasien
Füllen mich mit süßer Trunkenheit?
Möchtet ihr doch mind'stens niemals fliehen,
Gold'ne Träume, die ihr meinen Geist erfreut! -
Hier in diesen Gründen
Laßt mich stets sie finden.
Immer will ich sie hier suchen gehn!
Hier will ich die träge Zeit verweinen!
(Könnte nur dies ungestört geschehn!)
Hier soll stets der Engel mir erscheinen,
So wie jetzo! Hört! Mich dünkt, sie spricht:
„Freund, wir sehn uns noch; dann trennet
Uns kein Schicksal nicht!“

Schmitt, alias Johann Wolfgang Goethe

III.

Lied

Euch darf ich's sagen, stille Haine!
Und euch entdeck' ich es alleine,
Daß Chloen nur mein Herze liebt.
Ein Engel ist sie, o ihr Haine,
Die mich entzückt und betrübt!
Wie kann ich's wagen,
Ihr je zu sagen,

Daß sie allein mein Herze liebt?

Heil mir! Ich habe sie gesehen.
Wenn, meine Glut ihr zu gestehen,
Gleich stets mein Schicksal mir verbeut.
Heil mir! Ich habe sie gesehen;
Und dieses schon ist Seligkeit!
Für sie zu leiden
Gibt größ're Freuden
Als eine Freude dieser Zeit.

Du seist ein Seufzer, kannst du sagen,
Wird dich dein Fittig zu ihr tragen,
O Lüftchen, doch von wem nur nicht.
Du ward'st vom Weinen, kannst du sagen,
O Bach, der sich durch Blumen flicht!
Doch wessen Zähren
Dich stündlich mehren,
Das sag ihr ja dein Murmeln nicht!

S., alias Wolfgang Goethe

Kapitel I.2

Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773

Das Jahr 1772 brachte für Wolfgang Goethe und Henriette Alexandrine von Roussillon höchstes Liebesglück durch Erfüllung aller Hoffnungen und Sehnsüchte. Urania erhörte Goethes Werben, sein Bitten um Gegenliebe. Hingerissen von dem feurigen und berausenden Dichterherz, schenkte sie ihm alles, gab sie sich ihm ganz hin. Bacchus, der hinterlistige Gott der berausenden Liebe, triumphierte über die Liebenden. Aphrodite, die beleidigte Göttin, die Beschützerin der Unschuld, strafte sie. Die Zukunft war plötzlich mit schwarzen Gewitterwolken verhangen, ein düsterer Zwischenraum folgte - Urania ist schwanger. Erst im November 1772 erfolgte die Versöhnung. Aber „Auf dem Gipfel der Hoffnung ruh'n / Ungewitter: doch fliegt Freude noch auf“ (siehe Gedicht Nr. X: „Stella“).

Der Musenalmanach des Jahres 1773 spiegelt getreu die Stimmungen und Wechselfälle des Glücks und Unglücks des Vorjahres (1772) wieder.

IV.

Der schönste Gürtel

Schön ist der Gürtel, welcher dem großmächtigen
Otto das Wehr trägt, an dem hellen Krönungstag:
Blut'ge Rubinen liegen d'rüber ausgesät.
Aber noch schöner ist der Dame Kaiserin
Gürtel. Die Schnalle, die ihn einschluckt, kostete
Kostet sie wenig, eine halbe Lombardei,
Stünd' auch nicht unrecht auf des heil'gen Vaters Hut.
Aber ich kenn' euch einen noch viel lieblichem
Gürtel; ach! Einen, den mir keine Welt bezahlt.
Glücklich, umschläng' er unablässig meinen Leib!
Denn wer ihn um hat, fürchtet keinen Unfall nicht.
Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Holder als jener, den der blinde Barde sang.
Und er umgibt mich, wenn mich meine Adelgund ²
In die schneeweißen, weichen, warmen Arme schließt.

Q., alias Wolfgang Goethe

V.

Petrarca's Wiedererinnerung in Vaucluse (*)

Dolce nella memoria! (Petrarca)

(*) Valciusa, Vaucluse, der Lieblingsaufenthalt Petrarca's, nahe bei Avignon an der Sorgue. Die Situation des Dichters ist die, da er, nach einer fünfjährigen, zum Teil unangenehmen Reise, aus Italien dahin zurückgekommen.

Nicht im Traume getäuscht, welchen der lächelnde,
Blumenschwangere Lenz, oft in Hesperiens
Dornbesäeten Pfaden,
Meinem tränenden Auge schuf;

Grüß' ich froher euch itzt, Myrtenschattungen
Meines heiligen Hains, grünender Wiesen Schmelz,
Dich, mit rinnendem Silber,

² „Adelgund“ ist eine Umschreibung für „adelige Geliebte“.

Liebemurmeler Bach, dich auch!

Wo, bei einsamer Nacht, durch die Natur geweckt,
In der glühenden Brust keimender Lieder Saat
Schneller reifte, wo bebend
Dich, o Laura! die Laute sang.

Laura, kennst du ihn noch, kennst du den Wonnetag,
Wo mir leise dein Mund, Engel umschwebten
Uns in festlicher Stille,
Ewig zärtliche Liebe schwor?

Schöner sah ich ihn nie! Heit'rer und heiliger,
Im umdufteten Hain, atmet' ich nie die Luft;
Niemals fächelte sanfter
Zephyrs lispelndes Wehen mich!

Wellig strömte dein Strahl, zitterndes Abendrot!
Am vergoldeten Saum bläulicher Wolken hin;
Denn schon waren der Sonne
Flammenräder herabgerollt;

Und von Osten aufstieg, stiller, im weiblichen,
Im bescheid'neren Schmuck, gleich der verschämten Braut,
Die, mit sinkenden Blicken,
Zu des Jünglings Armen eilt,

Luna. Zärtliches Herz, ach! was empfandest du
Da, von Laura geliebt! War er dir damals nicht,
Dieser Schattenwald, Tempe³,
Dieses Haintal Elysium⁴ ?

Über unserem Haupt wölbte zur Laube sich
Von dem schlank'sten Jasmin, blütebeschnit, ein Busch,
Und mit Rosen verwebet,
Ihren glühenden Wangen gleich.

Plötzlich brauste der Nord! - Doch er verstummte bald,
Fernte bald sich zurück zu dem empörten Meer,
Wo der mutige Schiffer

³ Der Park von Homburg vor der Höhe wurde vom Homburger Landgrafen >tempe< genannt.

⁴ Vergl. damit Goethes Gedicht >Elysium<.

Auf der türmenden Woge tanzt. -

Und kein Nebel umzog dämmernd den Myrtenhain;
Die Nachtigall schwieg, nur von dem Mutterbusch
Riß des Boreas Fittig
Jedes blühende Kind herab.

Zu der Schäferin Schoß senkte die Blüte sich,
Zu der Blume der Flur schwebete jede hin. -
Wie, im prächtigen Regen,
Sie mit inniger Demut saß! -

Auf das leichte Gewand flatterte der Jasmin;
Ihres goldenen Haars seidenen Lockenschmuck
Wählten duftende Blätter
Kaum entknospeter Rosen sich.

And're deckten das Gras, and're des Bachs Kristall:
„Liebe herrscht hier im Hain!“ flüsterten einige
In den kreiselnden Irren,
Bis der Wirbel des Bachs sie nahm.

Zärtlich lächelte da meiner Empfindung Blick,
Doch er trübte sich schnell; ist sie nicht auch, dacht' ich,
Eine Blume des Tages,
Von dem Reize der Jugend schön? -

Wenn ein Nachtsturm nur braust, welket die Blume hin. -
„Ach! Soll denn ein Orkan unter den Rosen wehn?
Diese Lilien töten
Reißt dich, Freundin, das Schicksal fort?“

Sagt's, und senkte das Haupt traurig in ihren Arm,
Doch ermannet' ich mich gleich, dachte, mit edlem Flug,
Einen hohen Gedanken,
Dacht' ihn ernstvoll, und sprach zu ihr:

„Freundin, liebe mich stets! Reinere Liebe blüht,
Deckt auch silberner Reif unsere Scheitel einst;
Wenn die Hülle veraltet
Lebt der göttliche Funke noch.

Komm denn! Wüte nur her! Raube den Wangen nur

Diese Rosen! Ja, komm! Mögen sie doch, o Sturm,
Diese Lilien welken! -
Nicht verschimmernde Strahlen nur,

Nein, der Tugenden Glanz, welcher dich, Laura, schmückt,
Flammt zur Liebe mein Herz! Auch in dem Alter bleibt
Dieser Wald uns noch Tempe,
Dieses Haintal Elysium!

Raubt die tötende Zeit meine Geliebteste -
Nein! Nein! Muß *ich* von dir nach dem Olymp hinauf,
O, so weine nicht, Laura,
Deinem scheidenden Freunde nach!

Die du himmlisch hier warst, himmlischer wirst du einst
Mir, im Tal des Lichts, nimmt uns der Vater auf;
Dort im besseren Tempe,
Dort im bess'ren Elysium.“ -

C.F. Cramer, alias Wolfgang Goethe

VI.

An Elisens (alias Uranias) Geist
Ov' è colei, che mia ebbe in mano? (Petrarca)

Ist es wahr, Urania, gatten,
Hinter unsers Grabes Nacht,
Dunk'le Schatten sich mit Schatten?
Hast du nur umsonst dein Leben durchgeweint
und durchgedacht?

Schwand dein ganzes Dasein in den Todesschlummer?
Bist du völlig in den Staub gescharrt?
Oder weiß dein beß'rer Teil den Kummer
Der das Erbteil meines Lebens ward?

Schwebst du nicht in jenen Sonnenstrahlen,
Die der heiße Sirius verschickt?

Sieht dein Blick die Millionenzahlen
Ferner Welten, die in Grenzen Gottes Finger eingedrückt?

Oder hängt dein luftig Wesen
Fest an irgendeinem Wo,
Das ein Gotteswink erlesen?
Fühlt sich dort dein Denken wieder leicht und froh?

Hat vielleicht in einen jungen Schleier
Sich dein holder Geist verwebt?
Wärmt in einer Sonne Feuer
Sich die Andacht deiner Seele, welche zwischen Engeln lebt?

Oder schwebst du ungesehen
Um das Lager meiner späten Ruh?
Hörst du meiner Seufzer Wehen?
Sieht dein Auge meinen Tränen zu?

O, so kleide dich mit Lichte!
Zeige mir, in mildern Glanz gehüllt,
Das von deinem holden Angesichte
Meiner Phantasie so teure, teure Bild!

Daß ich dich nicht ferner klage,
Daß der Zweifel meine Brust verläßt,
Und der letzte meiner Erdentage
Mir erscheint, gleich einem Jubelfest.

Ruhiger werd' ich erblassen,
Kühner den Zerstörer kommen sehn,
Fröhlicher die Welt verlassen,

Und mit leichterm Pilgerstabe durch das Tal
der Schatten gehn;

Wenn du, an des Todes Pforte,
Mir die Helfersarme reichst,
Und, im Sange süßer Himmelsworte,
Mit mir durch die öde Wüste schrecklicher
Verwesung schleichst.

Dann durchfliegen wir die Weiten
Jenes grenzenlosen Alls;
Uns're lichten Wesen gleiten
Endlich auf die Feuerfluren eines gold'nen Sonnenballs.

Dort, Urania, dort empfang
Meiner Liebe Erstlingskuß,
Und die aufgeklärte Wange
Lächle himmlischen Genuß!

L. Unzer, alias Wolfgang Goethe

VII.
Die Gesichte (Das Gesicht)
Eine petrarchische Ode

Ins Innerste des Hains, wohin
So oft mich, Liebe, dein Tyrannenwink heißt fliehn,
Entwich ich, ganz von diesem Schmerz erfüllet,
Den keine Zeit, den keine Schickung stillet,
Und flehte dich um eine Träne nur.
Im Mondglanz lächelte rings die Natur,
Und freute sich des jugendlichen Lenzen;
Und Ruhe, Heiterkeit und sanfte Luft
Schien weit und breit sie zu beglänzen,
Sang laut in ihrer Nachtigallen Chor,
Stieg auf den Fittigen des Wests empor,

Und düftete von ihren Blütekranzen:
Da füllte sanft're Wehmut meine Brust;
Balsamisch träufelte die Träne nun herab,
Die Lind' rung meinem Kummer gab.

Die Träne floß, und dankte dir,
O Frühling, der du mich mir wiedergabst, und mir
Zu lächeln selbst den Kummer zwangst, und wieder
Den Schmerz mir wandeltest in Lieder!
Schon tönten sie! Mein schnellverflog'nes Glück
Umschwebte plötzlich den beseelten Blick,
Und schimmerte hinweg die Schreckgestalten,
Die mich umgaben; aber schnell fühlt' ich
Den Busen wieder mir erkalten.
Ein Schauer bebte tief durch mein Gebein;
Vor mir verschwand die Gegend und der Hain;
Gesichte stiegen vor mir auf, und wallten,
Noch nie gesehn, wie Wirklichkeit, um mich.
Die Träne fließt nicht mehr; das wehmutsvolle Lied
Verstummt; mein Auge starrt und sieht.

Wie leer, wie furchtbar und wie tot
Ist diese Wüstenei, die mich umringt! Gebot
Hier das Verhängnis mir, hier stets zu weilen?
Wird keine Gottheit mir zur Hilf' erscheinen?
Ach! Lauter Dornen! - Nicht ein Blümchen! - Wie
Sie mich verwunden! - Aber, Heil mir! Sieh!
Sieh, eine Gottheit steigt herab! Sie blühen!
Sie blühen alle! Jeden dürren Strauch
Seh' ich mit Laub und Blüten sich umziehen!
Von tausend Silberrosen steigt ein Duft
Erquickend auf, und Balsam ist die Luft!
Doch welche Wetterwolke seh' ich glühen!
Sie donnert! - Alles füllet Dampf und Rauch!
Wo sind die Rosen hin? - Ach, furchtbar, tot und leer
Ist wieder alles um mich her!

Woher du holde Taube? Ha!
Hat meine Göttin dich, hat dich *Urania*⁵
Zu mir gesandt? Hat sie, aus ihrer Wolke,
Worin sie sich verhüllt dem blöden Volke,

⁵ Im Original steht ebenfalls >Urania<! Ein eindeutiger Beweis für Goethes
Verfasserschaft.

Geschaffen dir dies blendende Gewand?
 Hat sie, hat sie dich mir zum Glück gesandt? -
 Wie tönt dein Flugschlag! - Von des Smintheus Bogen
 Durchsäuselt süßer nicht die Luft der Pfeil. -
 Sie kommt, sie kommt zu mir geflogen,
 Kränzt mich mit Öllaub, ruht in meinem Schoß,
 Ist meiner Schmerzen, meines Glücks Genöß! -
 O, wie sind alle Götter mir gewogen! -
 O, bleibe! Bleib! - Willst du, mit dieser Eil',
 Ach! schon mich fliehn? - O bleib! - Sie sieht nach
 mir zurück,
 Und flieht, und mit ihr flieht mein Glück.

Welch schwaches Reis keimt hier hervor!
 Seht, immer höher, immer höher sproßt's empor!
 Schon teilt es sich in tausend, tausend Äste!
 Schon rauschen sie ins leise Spiel der Weste,
 Und wölben sich, sich selbst zu krönen! Seht!
 Da strebt, in königlicher Majestät,
 Die stolze Palme; streuet dichte Schatten,
 (Sie schon allein ein ganzer, düst'rer Hain,)
 Ringsum auf die beglückten Matten.
 Es rauscht von ihrem Wipfel Harmonie,
 Und, aus dem Garten Gottes, scheint's, daß sie
 Olympier hieher verpflanzet hatten.
 Sie hüllt mich in ihr heilig Dunkel ein.
 O welche Seligkeit! - - Weh! Wehe mir! Sie stürzt!
 Wie ward auch diese Lust verkürzt!

Gott! Welch ein Glanz! Es öffnet sich
 Der Himmel! Täuschet mein entzücktes Auge mich?
 Wen trägt dies regenbogichte ⁶ Gefieder?
 Läßt sich ein Bote Gottes zu mir nieder? -
 O Wonne! - Du? Mein Genius? Und du
 Wirst sichtbar mir? Dem Vaterlande zu
 Willst du mich führen? Selbst die Hand mir reichen -
 Wie flammt's so hell von deinem Götterblick! -
 Wie alle Finsternisse weichen!
 Wie ebnen sich die Pfade vor dir her! -
 Kein Irrgang täuscht nun meine Schritte mehr!
 Ich muß, ich muß mit dir das Ziel erreichen,
 Und ewig dauert dann mit dir mein Glück! -

⁶ „regenbogichte“ = regenbogenfarbige.

Auch du entfliehst, hast auf mich nun nicht mehr Acht,
Und läßt mich mitten in der Nacht? -

So flieht denn alles, alles fort,
Was mich beglückt? Auf immer? - Was, was seh' ich dort?
Mein Freund? Mein Busenfreund? ⁷ - Und um ihn blühen
Die Rosen, die wie Morgenrot itzt glühen,
Sieh, seiner Schmerzen, seines Glücks Genoß,
Ruht meine Taube dort in seinem Schoß;
Wie weiß sie sich so sanft zu ihm zu neigen!
Ihr Fittig kühlt, ihr Ölzweig kränzet ihn.
Und, sieh, mit den geweihten Zweigen
Deckt ihn die königliche Palm'! Auch du,
Mein Genius, eilst meinem Glykon zu,
Und willst nur ihm dich künftig sichtbar zeigen! -
Wie konntest du so schnell von mir entfliehn?
Du lächelst? Blickest auf? - Ja, dort, in jenen Höhn,
Dort werden wir uns wiedersehn!

Fr. Schmit, alias Johann Wolfgang Goethe

VIII. An die Nachtigall

Deinem sanftflötenden
Ton, Philomele!
Weichen die tötenden
Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seliger
Vogel, der Liebe?
Lächeln dir, fröhlicher
Durch ihre Triebe,
Lenzflur, und Haine von Blüten beschwert?

Die dich, auf düftendem
Wipfel, entzückt,
Hat mit vergiftendem

⁷ Busenfreund, alias Heinrich Merck.

Auge geblickt
Auf meine Freuden, sie alle zerstört!

Fr. Schmitt, alias Johann Wolfgang Goethe

IX.

An Stella

Geliebteste, dich rührt mein Schmerz?
Dein sanftes, edles, bestes Herz
Wünscht ruhig mich, wünscht glücklich mich zu sehn? -
Nur du allein kannst Ruh' und Glück mir schenken;
Sei du beglückt, und laß mein Schicksal nie dich kränken,
So ist mein Wunsch geschehn!

O, könnt' ich stets dir jeden Schmerz verhehlen,
Der meine Brust durchwühlt!
Denn, wird er mich nicht doppelt quälen,
Wenn ihn dein zärtlich Herz auch fühlt? -

Ach! warum hab' ich je durch Seufzer und durch Klagen
Dein mitleidvolles Herz, ich Grausamer! betrübt?
Nichts soll mein Lied dir künftig sagen,
Als von dem Glück, das deine Huld mir gibt.

Sie soll durch alle Mitternächte schimmern,
In die vielleicht mein Schicksal sich noch hüllt.
Sie ist es, die für mich stets neue Freuden quillt;
Was kann mich noch mit ihr bekümmern?

Gott knüpfte selbst das Band, das mich mit ihr vereinet;
Er ist kein Gott der Grausamkeit.
Wenn er auch will, daß dieses Auge weinet,
Gibt er selbst Tränen Süßigkeit.

Und werden sie denn immer fließen?
Wie lange währt der Traum, der ihnen Ursprung gab?
Wir bleiben nicht in steten Finsternissen;
Glückseligkeit wohnt über'm Grab.
Dort werden keine Tränen fließen,
Dort trocknet Gott sie selber ab!

Wie werden wir dort über Tränen,
Die wir kurzsichtig hier geweint,
Einst lächeln, wenn uns mit den Söhnen
Des Lichts des Vaters Huld vereint,
Wenn uns're Jubelsalter tönen,
Und uns, auch uns ein neues Glück vereint!

Einst bist du mein! Durch Ewigkeiten
Wird deine Liebe mich erfreun!
Gedanke, leuchte mir durch alle Dunkelheiten,
Du nur kannst Ruhe mir verleihn!

Fr. Schmitt, alias Johann Wolfgang Goethe

X.

Stella

Ist es Freude, was du fühlst, mein Herz?
Freude? Hebet die Freude denn
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich? -
Auf dem trägen Fittig des Seufzers hebt sie sich!

Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt! -
Gegenüber dem Nachtigallbusch,
Auf dem blumichten Hügel,
An dem weidenumkränzten Fluß,

Hörtest du, stillwandelnder Mond,
Und, erwachende Sonne, du!
Und ihr, schützende Engel!
Und ihr, Chöre der Seligen!

Hörtet ihr's, daß sie mir's schwur, daß ich's ihr schwur! -
Nicht der Mund - der war stumm! - mehr unverletzlich
schwur

Kuß und Blick! - Keine Zunge
Sprach - ein festlicher, heiliger Eid!

Fest wie das Schicksal, stark wie der Tod

War des Kusses und Blickes Eid!
Engel hörten's! Es rauschte
Amen von aller Harfen!

Wie noch keine sich liebten, liebten wir uns! -
Aber ihr Auge weint, und, ach, die Träne küßt
Meine Lippe nicht auf - küßte den Trennungstag
Ach! die Träne der Wang' hinweg! -

Auf dem Gipfel der Hoffnung ruh'n
Ungewitter: doch fliegt Freude noch auf,
Trotz dem drohenden Sturm!; aber sie hebt
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich!

Der wird im Grabe verhallen!
Ihre Schwingen verbreitet die Freude dann,
Hebt empor sich im Reiche,
Wo ihr Schimmer nie dunkel wird.

Fr. Schmit, alias Johann Wolfgang Goethe

Kapitel I.3

Ein Liebesgedicht Uranias?

Im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1774 ist ein Gedicht abgedruckt, das von einer Frau verfaßt wurde. Außer der Karschin ist dies die einzige Frau, die im Musenalmanach des Jahres 1774 vertreten ist. Die Verfasserangabe „Frl. v. A.“ (Fräulein von A.) ist natürlich eine Chiffrierung, ein sogenanntes Kryptonum. Wir erfahren, daß es ein adeliges Fräulein ist, wie Urania. Auch die Information, daß „strenger Wahn“ (nämlich der unselige Klassenunterschied) ihr verbietet, „ihm ein Wörtchen (der Gegenliebe) zu gestehn“, ist ein Indiz für Urania. Wirklich alles in diesem kleinen Gedichtchen stimmt mit Uranias Situation vom November und Dezember des Jahres 1772 überein. Wir können uns gut vorstellen, wie sie abends im Garten der Freiin von Pretlack oder im Park des darmstädtischen Schlosses spazieren ging, von ängstlich - wehmütigen Gedanken verfolgt, wegen ihrer Schwangerschaft.

L i e d

Stille Nacht, o sei begrüßet!
Du verrätst die Seufzer nicht
Und die stumme Zähre fließet
Unverhohl'ner vom Gesicht,
Hier will ich im Mondenscheine,
Auf den werten Auen gehn,
Wo ich ihn so oft alleine
Blumenkränze winden sehn.

Alle Blumen will ich pflücken,
Die er mir zurücke ließ;
Will damit den Busen schmücken,
Den sein Auge seufzen hieß.
Ach, an diesem Busen blühtet
Ihr, o Blumen, noch so schön:
Aber strenger Wahn verbietet,
Ihm ein Wörtchen zu gestehn.

O, du kennst, geliebte Liebe,
Meinen unbescholt'nen Sinn,
Kennst die reinen, frommen Triebe,
Die in diesem Herzen glühn;
Laß ihn, wenn ich ihn verdiene,
Wieder hier vorüber gehn;
Und dann laß, in jeder Miene
Ihn mein stilles Leiden sehn!

Frl. v. A., alias Henriette Alexandrine von Roussillon

Kapitel I.4

An meine Minne (alias Urania) Nach der 26sten Canzone des Petrarca

In den >Frankfurter Gelehrten - Anzeigen< Nro. 84 vom 20.10.1772 steht folgende Rezension (Anfang des Zitats):

Lemgo

*An meine Minne, nach der 26sten Canzone des Petrarca.
In der Mayerschen Buchhandlung. 1772. 1 Bogen.*

Ein niedliches Bouquet Petrarchischer Blumen, nach der besten Clairobscur von Herrn Schmidt geordnet. Diesen Bogen halten wir beynahe für so wichtig, als die ganze Sammlung Petrarchischer Versuche von eben diesem Verfasser, die wir nächstens anzeigen werden. Er scheint besonders Versifikation, und deutsche Sprache nach ihrem ganzen Umfang und Nachdruck, Herrn Gleim abgeborgt zu haben, dessen Umgang, und freundschaftlicher Kritik sich Herr Schmidt zu erfreuen hat. Dies Gedicht ist auch Hr. (Herrn) Gleimen gewidmet. Eine der schönsten harmonischen Stellen erlauben uns unsre Leser, herzusetzen.

*Jetzt und immer, wachend und im Schlaf,
Trag ich einen Liebesgott im Herzen.
Der von Minne mir erzählt,
Der, wie Oeser oder Graf,
Sie mir malt im Großen und im Kleinen,
Der ihr Lächeln und ihr Weinen
Sanft verschwistert, und nicht einen
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.
Doch was frommt es? will denn selber ich
Das geliebte Bild vollenden;
Dann erstarrt die Hand, als bänden
Hunderttausend Fesseln mich;
Zittern muß ich und vergehn.
Piu volte incominciai di Scriver versi:
Ma la penna, e la mano e lo'ntelletto
Rimaser vinti nel primiero assalto.*

(Ende des Zitats)

Dieses Klagelied in petrarchischer Manier ist wiederum ein echtes und unverkennbares Gedicht Goethes an seine Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon. Es ist außerdem ein Indiz dafür, daß Goethe und Urania während ihrer Urlaubsreise im Sommer (Juni und Juli) des Jahres 1772 auch nach Lemgo - Brake kamen, wo eine Tante Uranias als Hofdame lebte.

Spätestens Ende Juli 1772 mußte bei Urania der furchtbare Verdacht aufsteigen, daß sie von Goethe schwanger sein könnte. Daraufhin folgte der „düstere Zwischenraum“, welches der Anlaß zur Niederschrift dieser Elegie war.

An meine Minna
alias
An meine Urania
nach der 26sten Canzone des Petrarca

Lemgo

in der Meyerschen Buchhandlung 1772

Dem Herrn Canonicus

G L E I M

zugeeignet

*Könnt' ich feurig, wie die Strahlen
Ihrer Augen, meine Liebe malen;
Könnt' ich, fliegend himmelan,
Ihr verkünden auf dem Harfenspiele,
Was im Innersten ich fühle:
O vielleicht, daß Minna (Urania) dann
Oft im Jubel meiner Griffe weilte,
Und die Flammen mit mir teilte,
Die nicht Zeit, nicht Träne löschen kann!*
...

(Die vollständige Elegie siehe II. Kapitel und als Reprographie am Schluß dieses Buches.)

Nur die ersten fünf Zeilen weichen von der Elegie in der „Sammlung Petrarchischer Versuche“ ab, die im II. Kapitel abgedruckt ist. Außerdem veränderte Goethe den Titel des Gedichts: anstatt „An meine Minne“ heißt es nun „Andenken an die Ufer der ** Quelle“.

Ein wesentliches Indiz, das wiederum eindeutig für Goethes Liebestragödie mit Urania spricht, ist der offensichtliche Umstand, daß die Geliebte (Minne oder Minna, alias Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon) 1772 noch lebte, und 1773, zum Zeitpunkt des Druckes der „Gesänge für Christen“, deren zweiter Teil aus den „Elegien an meine Minna“ besteht, bereits gestorben war. Aus diesem Grund veränderte Goethe auch den Anfang der Elegie. Ebenso ersetzte er „Klagen“ durch „Tränen“.

II. Kapitel

ELEGIEN

an meine

URANIA

Die „Elegien an meine Urania“ wurden während und nach Überwindung des „düstern Zwischenraums“ von Goethe geschrieben. Erstere sind Klagelieder des liebenden Goethe, weil Urania sich mit „anscheinender (scheinbarer) Verachtung“ von ihm abwandte und ihn nicht mehr sprechen wollte; in Wirklichkeit mag es ihre stille, mut- und hoffnungslose Verzweiflung wegen ihrer Schwangerschaft gewesen sein. Einige dieser Elegien dürfte Goethe sogar Lila in Homburg übergeben haben, mit der Bitte, sie an Urania nach Bergzabern zu senden. Die letzteren Elegien atmen bereits verzweifelte Züge der Trauer, wegen Uranias Kindbettfieber, das sie nach der Geburt ihres Kindes bekam und an welchem sie starb.

I.

Andenken an die Ufer der ** Quelle

*Stünd' ich höher! Stünd' ich, Spanne Zeit,
Über dir, auf der Unendlichkeit!
Hätt' ich Flügel! Ging' ich, ein Gespieler
Der Vollendung, Sonnengang!
Könnt' ich feiern, mit Eloa's Harfenklang,
Was im Innersten ich fühle!
Würf' es Strahlen mein Gesicht,
Wie das ihre, wenn, in eurer Kühle,
Haine Gottes, sich mit seiner Pflicht
Gut zu sein! ihr Herz bespricht!
Könnt' ich sanft, wie ihres Augenliedes
Kleinstes Zittern sich bewegt,
Ihr verkünden, Welch ein tränenmüdes,*

*Starres Herz des Todes Großmut frägt:
Ob nur Glückliche sie schlägt?*
O vielleicht, daß Urania dann
Oft im Jubel meiner Griffe weilte,
Und die Flammen mit mir teilte,
Die nicht Zeit, nicht Träne löschen kann!
Unaussprechliches Vielleicht!
Wenn ich dich verkürzen könnte;
Wenn die kalte Schöne brennte!
Welche Sonne, welcher Himmel reicht
An den Flug, den meine Hoffnung fleucht!
Dann verschwändet ihr geheimen Spuren,
Die ich oft den Tälern, oft den Fluren
Unter Tränen eingedrückt;
Dann versiegtet ihr betäubten Quellen,
Die ihr oft mein liebstes Lied erstickt;
Und du solltest dich erhellen,
Leben, das die Nacht der Zweifel drückt!

Aber ach! es ist vergebens!
Alle Ruder meines Lebens,
Worte, Sinne und Verstand,
Hat die Liebe mir entwand!
Arm an allen Grazien, an allen,
Die mir sonst die Saite selbst gespannt,
Laß ich rauhen Ton erschallen:
Wird der Nachwelt er gefallen?
Selbst das Mitleid hört ihn kaum!
Traurend steh' ich, wie ein Baum,
Der, verlassen von den Frühlingsgöttern,
Immer nicht in Blüten und in Blättern
Blicken der Verachtung weißt,
Was für Mut in seinen Adern fließt!

Nur nach meinem Herzen (ah! wer liebt,
Wie mein Herz?) mag mich die Liebe richten,
Und der Engel, der aus seinen lichten
Blauen Augen ihr die Waffen gibt.

Sanfte Lieder sind, am Silberbach,
Unter Veilchen, mir gelungen,
Als noch halb in Dämmerungen
Die Gewißheit meiner Liebe lag.

O wer wälzt den Stein aus meinem Herzen,
Daß ich lindern meine Schmerzen,
Daß ich lindern sie durch Tränen mag?

Jetzt und immer, wachend und im Schlaf,
Trag' ich einen Liebesgott im Herzen,
Der von Urania mir erzählt,
Der, wie Oeser oder Graf,
Sie mir malt im Großen und im Kleinen,
Der ihr Lächeln und ihr Weinen
Sanft verschwistert, und nicht einen
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.
Doch was frommt es? Will denn selber ich
Das geliebte Bild vollenden;
Dann erstarrt die Hand, als bänden
Hunderttausend Fesseln mich;
Alle meine Kräfte scheitern,
Zittern muß ich und vergehn!

O wann werd' ich euch, ihr heitern
Götterstunden der Erhörung, sehn?
Wann, bei diesem heiligen Gestade,
Nicht vergebens um die Gnade
Meiner schönen Feindin flehn?

Länger schweigen kann es nicht, das Kind,
Dem die Sprache kaum beginnt;
Ob es auch nicht treffen mag,
Dennoch lallt's der trauten Mutter nach:
Gleich dem Kinde reißt mich zu Gesängen
Die Gewalt der Liebe hin.
O, daß jene sich zum Himmel schwängen,
Wo ich oft mit dieser bin!
Daß das Mitleid wiederkehrte
In des Mädchens hohen Geist!
Daß die Göttin mich erhörte,
Eh' Verwesung mich verstummen heißt!

Mich erhörte? Träumerischer Wahn!
Jede Freude, die, im Schimmerlicht
Der Empfindung, Gottes Menschen sah'n,
Jede Freude, die in Gottes Licht,
Fürstentümer, Engel und Gewalten sah'n,

Jede wohnt in ihrem Angesicht!
Alles and're, von dem Himmel an,
Bis hinunter in die Nacht der Hölle,
Blickt sie, außer dir, du große Quelle
Ihrer Schönheit, mit Verachtung an!

Höre du mich denn allein,
Kühles, moosiges Gestade!
Das Gemurmel deiner Fluten lade
Mich zu großen Seufzern ein!
Großen Seufzern, welche weit
Überflügeln Tod und Zeit,
Daß, im Schoße ferner Tage,
Wenn mein Schleier längst verstiebt,
Eine Nachwelt noch der andern sage,
Wie getreu du mich geliebt!

O, du weißt es, frommes Ufer! Sage
Liebstes Ufer um den liebsten Fluß,
Hat' dich je ein schön'rer Fuß,
Als der ihrige berührt?
Sei mir heiliger darum!
Jeder Gottesabend führet
Mich in dein Elysium,
Daß mit dir ich meine Lasten teile,
Und, mit leichterm Atemzug,
Die geliebte Wunde heile,
Da, wo sie der Gott der Liebe schlug!
Jammer, Jammer! Daß du nicht die Spuren
Ihrer stillen Gegenwart,
Auf den Hügeln, auf den Fluren,
Mir getreuer aufbewahrt!
Meinen Segen weint' ich dann
In die wonniglichen Spuren,
Und die Hügel und die Fluren
Fühlten ihn, und fingen dann
Sanft um mich zu zittern an.
Aber ach! Auch diese kleine
Himmelsfreude hast du mir entweicht,
Und mich trösten mit dem leeren Scheine
Muß ich statt der Wirklichkeit!

Überall, auf den geheimsten Wegen,

Wo der Gott der Blütenzeit
Seine Wunder ausgestreut,
Nah und ferne schimmert mir entgegen
Eine süße Heiterkeit!
„Dich verklärten ihre Blicke,
Grüne stolzer, grüne du!“
Ruf' ich dem Gefilde zu.
Wenn ich mir ein Veilchen pflücke,
Küß' ich's oft und seh' es zärtlich an.
„Freu' dich, Veilchen!“ sag' ich dann,
„Sieh, du standest auf der Stelle,
Wo der Engel Urania ging;
Wo frohlockend sie den Schall der Quelle,
Und der Gruß der Nachtigall empfing;
Wo sie, denkend Gottes Größe, saß,
Oder deine Schwesterchen, noch helle
Von dem Tau, in ihren Schleier las!“

Holdes Mädchen! Du allein
Trägst den Schlüssel zum Entzücken:
Kannst du and're so beglücken,
O wie glücklich mußt du selber sein!

II.

An eine welkende Rose

Als von dem Seelenwanderungs - System gesprochen wurde

Gib auf den holden Geist, du königliche Blume,
Und wand'le friedlich dein Gewand!
O Rose, sterben läßt der Herr im Heiligtume
Nicht ein Geschöpfe seiner Hand!

Daß alles lebt, will Gott! Daß, leiser Wandelungen,
Hier Leben reift, dort Leben keimt,
Von mir, dem Denker, an bis zu den Dämmerungen
Des Sinnes, den die Klippe träumt!

Das kleine Glück, das dir, du Preis der Sommerkinder,

Schon hier auf meinem Beete ward,
Dies: Menschen zu erfreun! Schon dies ist ein Verkünder,
Daß noch auf dich ein größ'res harrt!

Geschwinder schlug mein Herz, voll freudigen Erbebens;
Wenn ich bei deinem Purpur stand,
Und, lauschend, dann in dir nicht Fülle nur des Lebens,
Auch Spuren des Gefühles fand!

Wie du so zärtlich warst! Sichtbare Freundschaft hieltest
Mit Gottes hoher Sonne du:
Sie traurete, du auch; sie lächelte, du spieltest
Gleich ihr, bald tätig, bald in Ruh!

Lichtheller flimmertest dem Himmel du entgegen;
Zur Stimme ward dein Blätterspiel,
Wann, dir zum Trank, des Tau's, zum Bade dir, der Regen
Friedseliges Gewässer fiel!

Einst zögerte dein Trank aus silbernen Gewölken;
Da rettete dich Urania's Hand:
„Du Kleine“, seufzte sie, „du sollst noch nicht verwelken!“
Und tränkte dich aus hohler Hand.

Du fühltest ihre Huld. Aus deinen tausend Blättern
Glitt ein Geräusch, lind und süß,
Wie Echo des Gesangs, den allen Lieblingsgöttern
Der Steinbeseeler (Orpheus) hören ließ!

Gib auf den süßen Geist! Nicht von der Erde scheiden,
Sein Kleid verwechseln wird er nur:
Statt Blätter, wird er sich in kleine Flügel kleiden,
Wird Liebe singen und Natur,

Bald in der Nacht des Hains, bald auf erhellten Triften,
Und, mit Gesängen, (wunderbar!)
Aufschließen Urania's Herz, gleichwie er tat mit Düften,
So lang' er eine Rose war!

III.

Wie der Verfasser ein Dichter geworden ist

Nichts Nied'res wein' ich, und nichts
Täuschendes! Nicht die Nachwelt;
Im Schatten der Ceder hier unten, und oben der Palmen nur
Höre mein Lied die Liebe!

Ein Kind des Augenblicks war
Mein Beruf zu der höher
Besaiteten Lautenversammlung, dem frühaufloodernden Durst,
Glücklich zu sein durch Liebe!

Hier, wo (fallendes Wasser) ⁸ vergißt,
Friedlich, im Duft der Linden,
Zu gleiten, Gewitterhall lernet, und
 schläfernden Hirten läßt
Rauschen ihr traulich Silber;

Hier stand ich einsam und sah
Zitternd im Wellenschlage
Sich spiegeln den Mittag. Da schwebte - wie
 Engel, wie nennt ihr sie? -
Urania zum Hall' des Wassers! ⁹

Da, wo sie still stand, sproßt
Augenblicks mir mein Lorbeer,
Der bald befruchtet von ihren Glanzblicken,
 bald meiner ach!
Ewigen Trän', ein Wald wird!

IV.

Wunsch nach dem Tode

Immer höher zu der Sonnenwolke
Sproßt die Ceder, zu groß, im Hain
Der Sterblichkeit, zu trefflich, von dem Volke

⁸ Text unklar: Gemeint ist wohl ein Wasserfall.

⁹ Gemeint ist: der Wasserfall oder die Wasserfontaine im Park von Homburg vor der Höhe.

Der blinden Welt gefeiert zu sein!

Unter ihren Schatten spielen
Tausend sanfte Tugenden;
Auf dem Gipfel thront die größte mit Engelgefühlen,
Und hört die Lüfte des Himmels wehn!

Gold'nes Bild! Die Ceder bist du;
Meine Urania! Immer leichter,
Von dem Staunen immer unerreichter,
Schwingst du dich dem Himmel zu!

Weh' mir! Je höher du strebst, Preis der Erhabenheit,
Je weiter fernet sich die Hoffnung meiner Liebe.
O bleibst du niedriger, dann bleibe
Mir der Schimmer einer Möglichkeit!

Säh' ich diesen Schimmer noch auf Erden;
Sonne der Wirklichkeit gäb' ich darum.
Doch ach! Es ist umsonst! Deiner würdig werden
Darf ich erst dort im Elysium!

Wisperst leiser, ihr gewohnten Haine!
Süß ist der Tod, wem Liebe sterben heißt!
Sanft, wie eurer Kühlungen eine,
Verdufte mein Geist!

Liebe, Liebe! Herrscht zu streng:
O vielleicht, daß, mit Geduld und Zeit,
Ich die Felsen leichter zwänge,
Als der Liebe holde Grausamkeit!

Lieber will ich der Natur
Äußerstes Gesetz erfüllen
Weinete dann, meinetwillen,
Urania, Urania! *Eine* Träne nur!

Daß sie *die* geweint! Führt' auf des Todes Pfade,
Dies Bewußtsein des Entzückens mich;
Freier trät' ich zum Thron! „Richter“, seufzt' ich,
„richte Gnade!
Urania, Urania, weint um mich!“

V.

An Uranias Hände

Hätt' ich belauscht des ersten Mannes Entzücken,
Als er sanft durch junge Schatten ging,
Als, mit stillem Händedrücken,
Er das erste Mädchen empfing:

Heller spielt' ich dann, euch zu preisen, sanfte Hände,
Der Leyer zitterndes Gold!
Daß ihr mein Leben lenkt, und einst, an seinem Ende,
Mein brechend' Auge schließen wollt!

Der hat ein Felsenherz, der hat, ein Weltbezwinger,
Die Kriegesfurien geführt,
Der euch bewegen sieht die runden Lilienfinger,
Und sich nicht in süßen Wünschen verliert!

Sanft stehn sie um euch her, die kleinen Finger, bewegen
Sich lässig bald, und bald mit Eil':
Aber ach! in jede Wendung legen
Lieb' und Unschuld ihren gold'nen Pfeil!

Still, wie Bienenschwärme, fächeln
Fleiß und Grübeln immer um euch her.
Grazien sehn euch zu, und gestehn, mit Lächeln:
Dies und jenes ist für uns zu schwer!

Rosen, als wenn sie lebten, stehn
Auf euren schöpferischen Rahmen;
Wie oft wurd' ich gewahr, daß Weste zu euch kamen,
Und wähten, um ihre Geliebte zu wehn!

Doch unerreicht von meinem Bardenpreise,
Hätt' auch Jahrhundert' er geruht ¹⁰,
Sind die Taten, die ihr leise,
Nach dem Rufe des Herzens, tut!

¹⁰ Fußnote im Original: Der Verfasser hatte sich eben damals von einer langwierigen Krankheit erholt.

Feiernde Kerzen verhalten
Ihren Schein, der Pfeiler bebt,
Wo, von der Unschuld festgehalten,
Ihr zu eurem Schöpfer euch erhebt!

Tiefer schaut euer Engel in die Wonne
Des Hochgelobten, der vergilt;
Wenn, mit jedes Tages neuer Sonne,
Ihr des Hungers neue Träne stillt;

Wenn ihr den toten Pfad, wo Denker Gottes wallen,
Mit kühlendem Gebüsch belebt;
Oder frommen Nachtigallen
Ihre Freiheit wieder gebt!

O ihr holden, schönsten Glieder!
Bald wird alle meine Lieder,
Auch dies an euch, die Zeit verwehn:
Aber könnt ihr selber vergehn?

Nein, ihr könnet nicht vergehn!
Daß das Bild des Himmels bleibe,
Kommt einst der weckende Tag, und, am schönsten Leibe,
Werdet dann ihr auferstehn!

O dann ersteh' ich auch! Strahlenden Sonnen gleich,
Aber bebend vor Entzücken,
Will ich freier dann euch drücken,
Und euch führen in das Himmelreich!

VI.

An Urania Als sie den Verfasser (Wolfgang Goethe) nicht sprechen wollte

Nicht so friedlich, wie Du meinst,
Wirst Du, Gespielin der Unschuld, einst
Aus deines Grabes Blumen erstehn!

Mitten in dem heiligsten Entzücken,
In den Palmen, die dir Friede wehn,
Wird ein Gedanke dich noch drücken,
Der sich nicht vor seinen Richter wagt.
Dieser: daß, in Deinem kleiner'n Leben ¹¹,
Ich, weinend, Dich beschwur, mir einen Blick zu geben,
Und Du mir diesen Blick versagt!

VII.

Mitleid oder Tod

Alles fällt! Verzweiflung sind die Trümmer:
Seufzer hört mein Morgenrot:
Tränen sieht mein Abendschimmer.
Mitleid will ich, oder Tod!

Nicht zu lieben, Gott, dein schönstes Wesen:
Ist der Liebe zürnendes Gebot!
Halten mag's, wer nie ein Mensch gewesen!
Ich will Mitleid, oder Tod.

Nicht ein Mitleid, wie's die Frevler wännen:
Liebe nicht, von Liebe nur den Schein:
Nur ein Lächeln, ach! für tausend Tränen:
Nur ein *Ja* für millionen *Nein*?

Einen Schritt auf dem beblühten Pfade,
Den ich sonst, im Arm der Hoffnung, ging,
Nur den zehnten Teil der Gnade,
Die ich, wenn sie zürnte, noch empfang!

Von des Mundes lieblichen Korallen
Einen sanften, halben Laut;
Aus den Augen, die, wie Sterne, wallen,
Nur ein Wölkchen, das Erbarmen taut!

¹¹ Gemeint ist: Erdenleben.

Süße Träume! Nichts, als Träume!
Zorn bedeckt das himmlische Gesicht!
Stunde des Erlösers, säume
Mit den Freuden der Verwesung nicht!

Freuden sind's! Wie gern will ich verwesen,
Wenn mein Mal ¹² die Göttin weilen heißt,
Wenn sie liest und das betrübte ¹³ Lesen
Eine Trän' aus ihren Augen reißt!

VIII.

Nach dem 269sten Sonett des Petrarca

Im Geleite zarter Blumenkinder,
Kehrt der West, der kleinere Verkünder
Lachender Stunden zurück;
Und der Wesen erstes Glück,
Die Liebe, herrschet allenthalben,
Seufzt in der Nachtigall,
Und zwitschert in den Schwalben,
Um den gekränzten Hirtenstab
Tanz die lilienweiße Herde;
Mit Wohlgefallen sieht der Herr der Himmel hinab,
Auf seine Tochter, die Erde!

Nur mein armes Herz allein
Bleibt dem Duft verliebter Sprossen,
Und dem Wonnegesang im Hain,
Und dem Spiel der Weste verschlossen.
Keine Freud' und keine Ruh
Darf zu meinem Herzen kommen:
Laura ¹⁴ hat den Schlüssel dazu
In den Himmel mitgenommen!

¹² Gemeint ist: mein Denkmal.

¹³ Im Sinne von: „das traurige Lesen“.

¹⁴ alias Urania.

IX.

Nach dem 232sten Sonett des Petrarca

Ach! Was suchst du der versiegten Zeiten
Silberfluten noch zurück zu leiten?
Arme Seele, nimmermehr
Feierst du eines Tropfens Wiederkehr!
Ihrer Augen heiliger Schimmer,
Der den Weg zu allen Tugenden wies,
Der es dämmern, aber nimmer
Nacht in deiner Hoffnung werden ließ;
Ihre süßen Wort' und ihr Gesang,
Der, wie Tau, hinab von runden
Rosenlippen auf die Sorgen sank;
Und ihr Tanz, ihr königlicher Gang:
Alles, alles! ist verschwunden,
Wie die Blume, die ein Sturm verweht,
Und es noch zu suchen, ist zu spät!
D'rum verlaß die eiteln Traumgesichte,
Du, der, seufzend, sich darin verliert,
Folge sich'rer dem geweihten Lichte,
Das zum frohen Ende führt!
Laß uns suchen jene Welt,
Wenn uns diese nicht gefällt!

Nur zum Unglück uns gegeben
Wäre dieses Wunder seiner Zeit,
Nähm' es dir im Tode, wie im Leben,
Deine Ruh und deine Fröhlichkeit!

X.

Nach dem 126sten Sonett des Petrarca

Welcher Himmel, welcher Götterttag
Streute Flammen? Welche Flamme fuhr
Auf dich nieder, schaffende Natur,
Als du Urania liebest werden?

Als du lehrtest die erstaunten Erden,
Was im Himmel deine Hand vermag?

Welche Göttin auf dem Brocken
Welche Dryas in dem Brühl ¹⁵
Lud, mit gleichen goldnen Locken,
Euch, ihr Weste, zum verliebten Spiel?

Welcher Finke, welche Philomele
Seufzet holder, als ihr Lautenspiel?

Wessen Menschen-, wessen Engelseele
Hat der Tugenden so viel?

Das Entzücken jenes Lebens
Suchet dessen Blick vergebens,
Der nicht sah und nicht erriet
Alle Wunder unter ihrem Schleier,
Der nicht sah, wie ihre Wange blüht,
Wie die Lippen! Welch ein Feuer
Aus dem blauen Auge schlägt,
Und wie sanft sie es bewegt!

Ach, der lernt es ewig nicht,
Wie die Liebe, mit dem gold'nen Pfeile,
Mich verwund't und wieder heile;
Wer nicht weiß, wie süß sie spricht!
Süß sie seufzt! Wie das Licht
Lieblich sich mit Schatten mischt;
Wenn ihr Lächeln aus den Grübchen bricht,
Schimmer wird und dann erlischt!

XI.

Als der Dichter sie auf den gewöhnlichen Spaziergängen nicht finden konnte

In den Tälern, auf den Fluren,

¹⁵ Fußnote im Original: Ein Lustwäldchen bei Quedlinburg.

In den Büschen, bei dem Wasserfall,
Hier und dort, und überall,
Such' ich *ihre* holden Spuren!
Endlich bitten, mich zu lieben,
Ob ich's auch nicht würdig bin,
Wollt ich meine Herrscherin:
Aber Himmel! Ausgeblieben
Ist die schöne Herrscherin!

Boten Gottes, die ihr nie
Von ihr weicht, ihr Engel, suchet sie!
Macht ihr blaues Auge bange,
Sagt: Sie blieb auch all zu lange;
Sagt: ich ginge, lebenssatt,
Auszuseufzen meine Seele,
In den Busen einer Höhle,
Die noch nie den Tag gesehn,
Käme sie, mich noch einmal zu sehn,
Nicht noch diesen Augenblick!

Böser West, du spottest mein' Geschick,
Laß, o böser West, dein Zischen;
Schwätze leiser, Kieselbach;
Schweig, du Wiederhall in Büschen,
Daß ich sie belauschen mag!

Wie die Stille selbst, so still,
Und noch stiller muß es sein,
Wenn ich sie belauschen will!
Allzuklein
Sind der Göttin gold'ne Füße:
Kaum, ach! kaum kann man sie sehn,
Und (ich dächte, daß ich's liebe!)
Und ich will sie hören gehn?

XII.

Als sie (Urania) bei seiner (Wolfgang Goethes) Ankunft
aus dem Garten gehen wollte

Holde Urania, kannst du diese Quelle,
Kannst du dieses blumenhelle,
Kühlende Gestade fliehn?
Sieh, die Quelle schlägt entzückte Wogen,
Urania lispeln Lacken und Levkoyen:
Bleib, o Urania, daß wir nicht verblühh!

Leid und Seufzen säuselt in den Büschen;
Finken schweigen; kläglich zischen
Alle Heimchen, daß du fliehst!
Bleib, o bleib, du hast die Schuld, o holde,
Wenn du mich noch heute, bei dem Golde
Dieser Lacken, ohne leben siehst!

XIII.

Über den Druck ihrer Hand

Nacht war mein Lebenslauf,
Und eingeschlafen tief war mein Gefühl des Himmels:
Da drückte Urania mir die Hand!
Die Nacht verschwand;
Und mein Gefühl des Himmels,
Mein größtes, wachte wieder auf!
O des entzückenden Gewimmels
Der Engel und der Harfen um mich her!
Gott! Ich vergeß' es nimmermehr!

XIV.

Als er sie in dem **schen (homburgischen) Garten suchte und nicht finden konnte

Wo ist sie jetzt? Ah, welches Engels Lob vergilt
Ihre süße Harfenstimme?
In welcher Silberkrümme

Des Baches zittert ihr Bild!

Wie heißt die Blume, die heller
Von dem Balsam ihrer Seufzer blüht?
Wo lächelt ihr Veilchenauge? Wo flieht
Der Schleier der Wolke schneller,
Wenn, lächelnd, sie 'gen Himmel sieht?
In welchen heiligen Klippen,
Stimmt das Echo ihrer Lippen
Hohen Selbstgesprächen bei?
Welcher West spielt mit ihnen,
Und wäht, der Sommer sei
Mit seinen Rosen schon erschienen?

Zeige, sterbliche Natur,
Zeige mir die schönste Spur
Ihrer Füße! Zeige mir
Einen Schatten nur von ihr!

Aber wehe mir! Wehe meinem Leben!
Keiner will mir Antwort geben!

Darfst du, sterbliche Natur,
Darfst du dich's wohl unterwinden,
Mit einer Göttin zu verschwinden?

Ach, in meinem Herzen nur,
Sonst kann ich nirgends sie finden!

XV.

Bessere Aussichten

Im Himmel, in dem Heiligtume
Der Liebe, sind der Freuden viel!
Da sproset heller jede Blume,
Die hier dem großen Schnitter fiel!
Zur Mittagssonne wird ein Funken von Gefühl!
Und, von dem Zauberton der Harfe hingerissen,
Schweigt jeder Eigensinn der strengen Schönheit still!

Dort will ich hin! Dort wird mich Urania lieben müssen,
Wenn sie mich hier nicht lieben will!
Soll aber früher noch mir ihre Liebe werden,
Dann, Herr der Schickung, laß mich ewig auf der Erden!
Sie ward dein schönstes Ebenbild:
In ihrem Augenglanz, der, mit erhab'nem Grauen
Mein ganzes Innerstes erfüllt,
Werd' ich, entzückt, dich selber schauen!

XVI.

An seine Tränen

Seid nicht zu dreist, ihr hunderttausend Zeichen
Mutloser Lieb', entweiht nicht
Die Blüt' an diesen Silbersträuchen,
Aus der die Göttin Kränze flicht!

Zu mächtig trieft euer unauslöschlich Feuer!
Ihr weint die lieben Blüten tot!
Weh' euch! Lustwandelt' einst die Göttin mit dem Schleier,
Und fänd' ihr Frühlingsvölkchen tot!

XVII.

Elegie auf Pfutschens Tod

Hebe dich hinweg, du bleiche Stille;
Träuft, ihr tränen der Linderung, träuft,
Daß, aus seiner dichten Hülle,
Der Keim der Todesgesänge reift!

Düster lodert mein Geist, wie das Tannenfeuer
Um der Legionentöter Grab!
Ach! Zu zeitig leget seinen Schleier
Selim, mein geliebter Selim, ab!

Namhaft ragt' er, über alle Retter
Aus des Todes Schatten, her;
Mit der Rüstung aller Heilungsgötter,
Holt' er oft des Lebens Wiederkehr!

Schnell riß er wieder auf die Augen,
die schon brachen
Daß, vor Furcht, des Todes Köcher klang;
Und den letzten Laut der Sprachen
Wandelt' er in Lobgesang!

„Fließt nun wieder!“ durft er sprechen
Zum versiegten Blute. „Fließt nicht mehr!“
Zu den tausend Tränenbächen
Ach! der Freundschaft und der Lieb' umher!

Daß die wachen Augen noch bewege,
Was dem Lande heilig heißt und gut;
Daß der teische Kranz, den mein Daphnis ¹⁶ trägt,
Noch nicht, betränt, auf Staube ruht;

Daß ich (Wolfgang Goethe) selber noch zurück geblieben,
Ob die Welt auch meiner nicht bedarf,
Und die Liebe noch aus allen sieben
Saiten meiner Laute weinen darf;

Das ist Selims Werk! Selims unerreichter,
Immerforschender Verstand,
Der früh das Leben sucht', und früh das Leben und leichter,
Als alle seine Griechen fand!

Aber der Neid der Götter dachte,
Fallen würd' ihr ewiges Gebot,
Wenn die Menschen er unsterblich machte,
Und die Götter sandten ihm den Tod!

Nur den Tod, nicht die Vergessenheit!
Warst, du Toter, hier der Retter meines Lebens;
O so sei, voll größeren Bestrebens,
Dort der Engel meiner Zärtlichkeit,

¹⁶ Fußnote im Original: Herr Gleim, den der seelige Pfutsch von einem sehr gefährlichen Fieber errettete.

Meiner zitternden, meiner langen, seufzervollen
Zärtlichkeit, die kaum ein Blick belohnt,
Und der Tränen, die oft zweifeln wollen,
Ob noch Mitleid in dem Himmel wohnt!

Auf dem Strahl der Abenddämmerungen,
Komm herab an diese grüne Felsenwand,
Wo ich oft, in aller ewig jungen
Grazien Geleite, Urania fand!

Laß die Ulme größ're Kühle,
Größ'ren Duft die Linde streun!
Präge neue, schmelzende Gefühle
Ihrem heiligen Herzen ein;

Wenn, vom Liede der Nachtigallen,
Sanft erschüttert die Linde wird,
Und verliebte Blüten fallen,
Und die schönst' um *ihren* Busen irrt!

Tausend Opfer sollen dir bewähren,
Daß ich würdig deines Schutzes sei;
Meiner Göttin flammenden Altären
Gesell' ich heute den deinigen bei.

Alle Blumen, die du kanntest, alle
Pflanzen kränz' ich um dein stilles Grab;
Und, mit jedem Morgentaue, falle
Meine Wehmut auf dein Mal hinab!

XVIII.

Triumph der Wehmut

Wie vom Tau die Morgenblume,
Nährt von Tränen meine Liebe sich!
Aus dem stillen Heiligtume
Ruft die Hoffnung zephyrlich:
„Liebe, du bist zu wachsen nicht wert,
Wirst du nicht von Tränen genährt!“

Traulich an einander grenzen
Freud' und Kummer auf der blinden Welt:
Hier, wo meine Träne fällt,
Blüht das schönste Kind des Lenzen,
Blüht ein Veilchen, das der frohe West
Keinen Augenblick verläßt!

Immer weinen will ich dann
Erdenwärts und himmeln!
Weinen Stunden, ach! und Jahre,
Bis die schöne Wunderbare
Mir ein gnädig Urteil spricht,
Oder - bis mein Auge bricht!

Nicht nach leeren Luftgestalten
Greifen meine Wünsche hin;
Königreiche zu verwalten,
Heißt zu klein für meinen Eigensinn:
Feiles Gold und bluterzeugter Ruhm
Werde nie mein Eigentum!

Ah, nur eines von den Millionen
Bess'ren Wesen, die die Liebe schuf,
Mag den traurigen Beruf
Meiner Laute mir belohnen!

Urania, Urania! heißt
Dieses Wesen, das den Reihen
Aller Schönheit führet, das zu neuen
Großen Pfaden mir die Spuren weist!

Als die Göttin geboren ward
Sah der Himmel die Gegenwart
Seines Schöpfers heller sich verklären,
Engel klagten, daß sie Engel wären,
Sichtbar schwebte der heilige Strahl
Auf der Unschuld friedlichen Altären,
Der Staub sah weiter zum Himmel hinein,
Und währte, nun zum ersten Mal
Seines Schöpfers würdig zu sein!

Himmel, Sonnen und ihr Erden,

Die ihr, in der Kleinsten der Gebärden
Meiner Urania, ihre Größe seht,
Und euch stiller um die Achsen dreht;
Wenn der West, aus ruhigen Hainen,
Ihre Seufzer euch entgegen weht:
Helft mir singen, helft mir weinen,
Und veredelt jedes Flehn;
Daß ich nicht vor ihr verzage,
Wenn ich hier, in Veilchendüften, wage,
Meine Lieb' ihr zu gestehn!

XIX.

An die Liebe

Vom Himmel kamst du, Liebe!
Wie Blüten, tat sich auf das Buch
Der Schickungen;
Als, der's allein versteht, Dich schuf!

Der heil'gen Schimmer einen
Von der Verhüllung um sich her
Nahm er und schuf
ich, Huldin der Natur, daraus!

Darum darf kühn're Blicke
Der Waller tun in's Vaterland:
Der Strahl, aus dem
Du, Liebe, wardst, bahnt ihm den Weg!

XX.

An dem Geburtstag des Herrn Benzlers,
den seine Freunde, wegen seines sanften Herzens,
Lebbäus zu nennen pflegen

Der Dichter: Tränen der Liebe, was rollt
Ihr so langsam? Wollt
Ihr versiegen? Ist das schönste Wesen,
Ist mein Mädchen eurer nicht mehr wert?
Oder seid ihr meiner nicht mehr wert?

Die Tränen: Werther (Werter), als wir's je gewesen!
Aber, Dichter, dein Gesicht
Lächelt heute; wir bleiben nicht!
In die arge Welt kam heute
Die Unschuld im Geleite
Jeder Tugend! Benzler heißet sie
In dem Staube; doch die Symphonie
Der Sphären und Elysium
Nennt sie Lebbäus! Weißt du wohl warum?

Der Dichter: Was wüßtet ihr, wenn ich's nicht wüßte?
Als ich Klopstock las, als ich Benzler küßte,
Und ihm schwur, daß er Lebbäus¹⁷ sei,
Wart ihr, Tränen, nicht dabei?

Die Tränen: Ja, das waren wir; doch sterben
Laßt uns jetzt!
Deine Freude mögten¹⁸ wir verderben:
Scherz und Lachen hat sich schon gesetzt!

Der Dichter: Sterbet dann! Doch, mit Entzücken,
Kehret wieder, wenn aus meinen Blicken
Urania meine Seele richten soll!

Die Tränen: Wir kehren wieder! Lebe wohl!

XXI

Am ersten Ostertag (1773)

Was ich bin, und was ich werde sein,
Fühl' ich heute nicht allein!

¹⁷ Fußnote im Original: Sehet die Schilderung des Lebbäus im ersten Band des Messias.

¹⁸ Im Sinne von: könnten.

Heut' und immer les' ich in den lichten
Großen Augen meiner Herrscherin,
Daß ich mehr als Erde bin:
Wo sie leuchten, und wohin
Sie die sanften Blicke richten;
Jede Wendung ist ein leiser Ruf:
*„Kann ein Wesen auch vernichten,
Das so reizend uns erschuf?“*

XXII.

Am Morgen des Charfreitags (1773), an welchem es stark regnete

Der Tag beginnt, mit traurender Gebärde;
Nicht eine Rose gibt das Morgenrot;
Der Himmel weint die Sünden seiner Erde,
Und ihres, ach! und meines Schöpfers Tod!

Ich weine mit, auch meine trübe Zähre
Verschwistert sich dem Jammer der Natur:
Doch weint' ich mehr, zu weinen lebt' ich nur,
Wenn ich allein, wenn keine Urania wäre!¹⁹

Nur sie erhob mein Leben aus dem Staube,
Und riß es hoch in's Heiligtum zurück;
Und was ich tu' und was ich großes glaube,
Begann durch Gott und ihren lichten Blick!
Erlischt ihr Blick, wer wird mein Herz entzünden?
Schon' ihres Lebens, Dulder meiner Sünden!

XXIII.

An die Herren Utz und Gleim

¹⁹ An Ostern 1773 begann sich die Tragödie abzuzeichnen: Urania bekam das Kindbettfieber. Sie starb an den Folgen ihrer Niederkunft mit einem Kind Goethes.

Hört ihr Utze, hört ihr Gleime:
Was für tausend süße Träume
Mir die Liebe jetzt zu träumen gibt!
Darf man wachen, wenn man liebt?
Tag und Nacht und immerdar
Wandelt meine Urania mich;
Und doch immer noch bin ich,
Der ich, leider! sonst war!

Hier erblick' ich *sie* bescheiden,
Dorten voll Erhabenheit:
Hier in hohen Engelsfreuden,
Dort in tiefer Traurigkeit!

Dies verwaiste Lustgefülle
Zeuget *ihre* Grausamkeit;
Jener Anger *ihre* Milde!
Hier erschien *sie* mit der Tracht
Einer Vesta, die am Feuer wacht;
Dort im Putze freier Schönen:
Bald geneigt, sich zu versöhnen,
Bald versöhnt, bald wieder aufgebracht!

Hier beschämt *ihr* Lobgesang
Nachtigallen und Sirenen;
Dorten saß *sie*, stundenlang,
Stickend auf der Rasenbank!
Dieses Veilchen sah *sie* gehn,
Jene Myrthe stille stehn;
Dort, bekränzt mit allen beiden,
Tanzte sie durch Busch und Weiden,
Und die Priemel weiter hin
Freute sich, den Tod zu leiden
Von der schönen Tänzerin!
Euch, ihr Blätter, euch, ihr dunkelgrünen,
Hellt ihr sanftes Lächeln auf;
Und, du Bach, erstaunt ob ihren Mienen,
Hemmtest deinen Silberlauf!

Ach! wie lang', ihr himmlischen Gewalten,
Werdet ihr im Zorne walten?
Jahr und Tag herumgeirrt

Bin ich, unter Luftgestalten
Eines Traums, der nimmer Wahrheit wird!

XXIV.

An die Schildkröte, woraus Uranias Dose verfertigt
wurde. In dieser lag ein Gemälde, das sie, schlummernd
in einem Tal, vorstellte

Stille Freundin der Gestade,
Wo Vernunft und Sitten noch die Pfade
Unverderbter Kindheit gehn,
Hätt' ich lebend dich gesehn,
Als dein Schild, ein Wunder der Natur,
Noch in Silber schwimmen konnte,
Oder lässig sich im Schilfe sonnte;
Dich bewundert hätt' ich nur!

Aber glücklicher im Tode
Bist du, lieber Antipode;
Glücklicher vielleicht als ich:
Auch beneiden muß ich dich!

Ach! In deinem harten Schilde
Hält ein Engel Gottes seine Ruh,
Und die blumigen Gefilde
Duften ihm den leisen Atem zu!

Holdes Bild! Ich trag' es auch im Herzen;
Aber tausendfache Schmerzen
Halten Wache rings herum!
Soll ich's ewig, unter Tränen, tragen?
Soll ich nimmer das Bekenntnis wagen:
„Du bist mein!“ Ihr Götter, o warum
Ward es denn mein Eigentum?

XXV.

An die Gesundheit an Uranias Geburtstag (19. Januar des Jahres 1773)

Wo du wandelst, in dem Morgensterne,
Oder weiter in der blauen Ferne,
Die der Leyer²⁰ Flammenton entzückt,
Oder in dem großen Heiligtume,
Wo mein Engel täglich eine Blume
Zu dem Lohne meiner Unschuld pflückt!

Steig, Gesundheit, endlich steig hernieder,
Streu, o Falsche, deine Rosen wieder
Auf die Wange, wo der Winter ruht!
Wie du heißest, Swieten oder Haller,
Atmen deinen süßen Tau in aller
Lebensadern frühversiegtes Blut!

Zeige dich in lenzischen Gestalten,
Als die Freuden noch nicht Seufzern galten:
Auf dem Rasen, in dem Veilchenduft;
Bei dem Angel oder bei der Herde;
Mit dem Kräusel auf der braunen Erde;
Mit dem Ball in der geteilten Luft!

Du allein verknüpfest alle Glieder
An der großen Kette: Keine Lieder,
Keine Feste reifen ohne dich!
Hingerissen, wie auf Meereswogen,
Irrt die Liebe, mit verwaistem Bogen,
Und verliert in wilden Träumen sich!

Laß es tagen in den Phantasien,
Daß sie wieder neue Funken sprühen;
Wenn sich mir ein Bild der Schönheit naht!
Jetzt erloschen, liegen sie am Grabe,
Machen klein, was ich noch gutes habe,
Und vergrößern, was ich böses tat!

²⁰ Als Gestirn betrachtet.

Großen Lauts, mögt' ich von großen Dingen,
Mögte Freude meiner Urania singen:
Ohne dich, was ist die Freude wert?
Nacht und Zweifel ruhn auf meiner Leier.
Gib ihr einen Funken von dem Feuer,
Das den Blick der Göttlichen verklärt!

Willst du nicht, Gesundheit, Ungetreue,
Daß ich Weihrauch in dem Tempel ²¹ streue,
Der besucht von allen Göttern wird;
Laß die Freuden, die du mir genommen,
Laß sie denn zu jenem Engel kommen,
Der sich heut' auf uns're Welt verirrt.

XXVI.

Auf den Morgen des 6ten Aprils An diesem Tage sah Petrarca die schöne Laura zum ersten Male

Dir, o blinde Welt, verborgen,
Sichtbar seinem Schöpfer nur,
Wandelt dieser Frühlingsmorgen
Ehrerbietig durch die Flur:

Gegenwart der Engel erschüttert
Alle Veilchen und das junge Moos;
Und die Liebe flattert auf den Schoß
Des Erstaunens, und vergißt,
Daß sie noch auf Erden ist!

Heiliger Morgen! Daß du es seist,
Bekannt mein zitternder Geist,
Bekannt sein zitternder Schleier,
Und der Glanz um meine Leier,
Der die Pfade mir zur Nachwelt weist!

²¹ Fußnote im Original: So pflegte der Verfasser *Ihr* Haus zu nennen.

Daß mein Herz, um eines Königs Freude,
Nicht vertauscht, was ich um Urania leide;
Daß, geleitet von Petrarca's Reim,
Das heilige Laub der meinige fand;
Daß der Heldensänger *Gleim*
Mich zuerst den Musen genannt;

Alles Gute, Wesen oder Schein,
Alles Glück und alle Sorgen
Meines Glückes wert zu sein:
Alles dank' ich dir allein,
Großer Morgen!

XXVII.

Als Urania einen Handschuh fallen ließ und der Dichter ihn wieder aufhob

Weit aus der Welt, ins Himmelreich hinauf
War mein beglückter Geist gestiegen;
Ich sah den schönsten Handschuh liegen;
Ich brannt', ich ging und nahm ihn auf!

Mehr als entzückt, dacht' ich: ihr lieben Spitzen,
Welch eine Hand war unter euch!
Nun seid ihr mein: das Glück, euch zu besitzen,
Bezahlet mir kein Königreich!

Ach, aber ach! Ich muß' ihn wiedergeben;
Ich gab, *sie* nahm, ich zitterte zurück!
Ach! unvergeßlich meinem Leben
Bleibst du, betrübter Augenblick!

Wer wehrt es mir, von meinem Lohn zu sprechen?
Wer wehrt es, daß ich zu ihr flog,
Durch einen Kuß mich an der Hand zu rächen,
Die, unverhüllt, mich stärker an sich zog?

XXVIII.

Über ihre Wangen

Lilien letzen unter Rosen,
Rosen unter Lilien sich!
Wonnigliche Harmonie!
Aber solche Lilien und Rosen,
(Paradies, verberge dich!)
Pflückte man im Paradiese nie!

Nur im Himmel, wo aus Gottes Blicken
Tausend Sonnen sich verstreu'n,
Wo Belohnung und Entzücken
Sich die goldnen Hände drücken;
Nur bei Gott, in seinem Widerschein,
Mögen solche Farben sein!

Solche Farben! Tief, in meinem Herzen
Sitzt die Lieb' und malt sie alle hin;
Aber tausend süße Schmerzen
Wohnen auch zugleich darin,
Seit ich dieses Bild besessen.
Weggeseufzet und vergessen
Hab' ich, für der Liebe stilles Leid,
Aller Welten laute Herrlichkeit!

XXIX.

An eine Hollunderlaube

Nur noch einmal, lieblicher Hollunder,
Laß mir deinen süßen Atem wehn!
Mich verblendet Gottes höchstes Wunder;
Nie, ach! nie werd' ich dich wiedersehn!

Große, mächtige Gefühle,
Was ich leid' und was ich schon erlitt,
Nichts als Liebe bring' ich in die Kühle

Deiner hellen Blüten mit!

Unter tausend immerwachen Schmerzen,
Ist nicht einer, den die Hoffnung trug:
Ewig bleibt die Wund' in meinem Herzen,
Ewig, wie der Gott, der sie mir schlug!

Hab' Erbarmen, Huldin meiner Kränze!
Lief' mein Leben nie zum Hafen ein;
O so laß, an seiner Grenze,
Luft und Himmel heiter sein!

Fallt herab, in einem sanften Regen,
Blaue Blüten! Lässig will ich hier
Mitten unter euch mich legen,
Und dann sterben! Sterben sanft, wie ihr!

Sanfter noch! Mich lieben sahe dies Gefilde,
Sah sein Schöpfer, und erzürnte nie:
Nur zu ihm und seinem schönsten Bilde
Trug das Echo meine Melodie!

XXX.

Rechtfertigung meiner Liebe

Einen nicht, zehntausend Pfeile warfen
Tausend Götter in mein off'nes Herz;
Unerreichlich selbst den Engelharfen
War mein wonniglicher Schmerz!
Denn nicht Engel, selbst die höchsten nicht,
Die das Buch der Schickung halten,
Sahen, unter himmlischen Gestalten,
Solch' ein reizendes Gesicht!

Unermeßlich sanftes Licht
Glitt aus *i h r e n* großen Blicken!
Das Entzücken

(Gott! ich bebe, zu vergehn!)
Sah' ich erst geboren werden:
Auf der Erden
Hatt' ich's nimmer noch gesehn!

War es Wunder, wenn ich schnell entbrannte?
Tausendfaches Staunen wandte,
Wie der Adler in das Licht,
Stein geworden, sich in *ihr* Gesicht:
Ach! es ist darin geblieben!
Mit Gewalt muß ich sie lieben;
Mag ich wollen oder nicht!

III. Kapitel

Gesänge

für

Christen

Sr. Hochwürden

und

Hochwohlgebohrnen Gnaden

dem H E R R N

H e i n r i c h K a r l

D i e t e r i c h

von D i e p e n b r o i c k

Senior, Domkapitular, Herrn und Burg-

voigt zu Halberstadt, und Erb- und Ge-

richtsherrn zu Bulder

gehorsamst zugeeignet

von dem Verfasser

Statt der Vorrede

An Herrn

Joh. Lorenz Benzler

zu Lemgo

Halberstadt, den 15ten
Jenner 1773

Mit Ihnen, liebster Benzler, hab' ich einige Stunden verlebt, die gewiß nicht mehr für diese Welt gehörten. Unverwandt hing an Ihrem entflammteren Auge das meinige, wenn die Fülle Ihres Enthusiasmus über die liebenswürdigsten Seiten der Christenreligion, oder über den erhabenen Beförderer derselben, unsern Klopstock, sich ausleerte. Meine Vorsätze, nicht nur gut zu seyn, sondern auch Andere gut zu machen, wurden hierdurch bestärkt, und das nächste Resultat davon war die gegenwärtige Sammlung der „*Gesänge für Christen*“. Sie dürfen sich nicht wundern, an ihrer Spitze einen Namen zu lesen, der, bey der Verfertigung der mehrsten, mir so sehr gegenwärtig war, und der mir eben so oft einfällt, als ich dem Lieblingsnachdenken über meine Bestimmung und die Gesellschafter meines künftigen Lebens mich ruhig überlassen kann. Es verlohnt sich kaum der Mühe, einen Wirkungskreis seiner Erkenntniß zu zeichnen, wenn er nicht den redlichen Vorsatz, für jene Welt thätig zu werden, zugleich mit in sich schließt. Meine Aussichten dahin würden sich ungemein verschönern,

wenn ich die freudige Beruhigung, die ich jederzeit in der Religion Jesus Christus gefunden habe, einigen wenigen Edlen, die noch von dem Gift der freygeisterischen Modewitzeleyen unangesteckt geblieben sind, durch diese Gesänge mittheilen könnte. Sollt' auch diese Absicht, bey dem jetzt überhand nehmenden Indifferentismus, mir fehl schlagen, so wird es mich wenigstens nicht gereuen, sie gehabt zu haben.

Über das innere Gehalt dieser Gesänge weiß ich fast nichts weiter zu sagen, als daß ich nach keinem bereits vorhandenen Muster gearbeitet habe. Cramers und Gellerts Lieder, so empfehlungswürdig sie von vielen andern Seiten seyn mögten, scheinen mir nicht genug an das Herz zu reden: Lavaters seine thun es mehr, aber auf große Unkosten der Korrektion und mit Einflechtung vieler mystischen Theologie und überspannter Glückseligkeitsbegriffe, die auf gesunde Denker unmöglich einen Eindruck machen können. Ich habe beide Abwege zu vermeiden gesucht. Die äußerst angenehme Hoffnung, populär zu werden, schwebte mir immer vor Augen, und verhinderte meine Einbildungskraft, selbst da zu luxuriren, wo die flacheste Menschenempfindung sich zu erheben pflegt. Ich meyne diejenigen Lieder, die die Versöhnung Gottes und die Belohnungen guter Menschen jenseits des Grabes betreffen. Die Apostel reden von jener als von *einer Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes*, und von diesen als von einem unaussprechlich frohen Zustande, von welchem man sich keinen Begriff machen könne. Alles aber, was sie darüber sagen, ist weniger umfassende Beschreibung, als

ein fern her gethaner Wink, der aber das Siegel der äußersten Erhabenheit und Simplicität trägt: und wer diesen paraphrasiren will, läuft allemal Gefahr, wo nicht ein Schwärmer, doch wenigstens ein *Ausseher* zu werden. Dem ungeachtet wird man in dieser Sammlung einige Stücke finden, die auf das Verdienst der allgemeinen Faßlichkeit Verzicht thun, und nur von geübtern Lesern gesungen seyn wollen.

Aber das letzte Stück mögte wohl in Rücksicht auf diejenigen, die entweder den Gränzstein zwischen Religion und Liebe zu breit machen, oder diese wohl gar nicht anders, als unter der Gestalt einer Kokette kennen, einen kleinen Kommentar verdienen. Schon die Alten, bey denen das richtige Denken noch immer zu Hause zu seyn scheint, unterschieden zwo Arten der Liebe: die *höhere* und die *niedrigere*. Jene nannten sie „amor divinus“ und diese „amor medius“, wie man solches bey den Platonen und Ciceronen ausführlicher nachlesen kann.

Wäre Petrarka keiner andern, als der *höheren* Liebe treu geblieben, so hätt' es der gehäuften Bußthänen, die er hin und wieder mit seinen erotischen Verzückungen abwechseln läßt, ganz und gar nicht bedurft. Aber mehr als eine Stelle in seinen Gedichten läßt vermuthen, daß seine Leidenschaft oft nichts weniger als Platonismus gewesen sey; wenn auch sein eignes Geständniß uns darüber in Ungewißheit gelassen hätte. Das schlimmste bey der Sache war, daß er seine Leidenschaft auf einen Gegenstand warf, der sie nicht erwidern durfte. Ehe die *Memoires* des *Sade* herausgekommen sind, haben alle

Gelehrten, selbst die Italiäner, wenn sie die *Laura* nicht gar als ein Ideal ansahen, dieselbe für eine unverheirathete Dame gehalten. Einem Ausländer war es vorbehalten, der Welt mit Ehestiftungen und Testamenten zu belegen, daß Petrarch's Geliebte mit einem gewissen von *Sade*, viele Jahre lang, im Ehestande gelebt habe.

Ich brauch es wohl nicht zu sagen, zu welcher Art von Liebe ich das letzte Stück dieser kleinen Sammlung gerechnet wissen möchte. Die Religion darf sich der Gesellschaft der würdigern Liebe nicht schämen: und daher darf ich's immer gestehen, daß *Lieba* kein Ideal sey. In einem Alter, wo die Lieb' auf unser Herz die erste Gerechtsame ausführt, lernt' ich ein Mädchen kennen, von der ich gestehen muß, daß sie meiner Dichterphantasie sowohl als meiner Religion den ersten Schwung gegeben hat. Sie hatte in dem schönsten Körper die schönste Seele, und Anlage zu allem, was das sanftere Geschlecht liebenswürdig macht: mit wenigem Zeitaufwande hätte sie diese mehr ausbilden können. Und dann würde sie alles, was einem deutschen Petrarchisten fehlt, durch sich selbst ersetzt haben. Das seelige Klima, die liebeathmenden Natur- und Kunstmalereyen, das Quellengemurmel bey Vauklüse, die bezaubernde Sprache, und was sonst nur irgend die wälsche Muse vor der deutschen voraus hat, würd' ich weniger vermißt haben, wenn ich die Handlungsweise *Ihrer* schönen Seele nur ein paar Jahre hätte belauschen können. Aber - lassen Sie, theuerster Benzler, mich die Geschichte meiner Wehmuth abreissen!

Oimè, terra è fatto il suo bel viso,

Che solea far del cielo

E del ben di lassú fede tra noi!

Seit diesem Augenblick ist *Ihr* Bild nie aus meiner Seele gekommen, und nur erst neulich, als ich, beym herbstlichen Abfallen der Blätter, durch unsers Gleims Garten gieng, hab' ich es mit mehr als einer Thräne wieder aufgefrischt. Auf diese Art ist der „*Triumpf des Todes*“, oder, wie ich es besser hätte nennen können, das „*Andenken an Lieba's Tod*“ entstanden. *Lieba's*: denn ihr eigentlicher Name bleibt in dieser Welt ein Geheimniß. In jener aber wird sein öfterer Ausruf, nach dem Schauen Gottes, meine höchste Seeligkeit ausmachen.

Bis dahin, guter Mann, ersetzen Sie durch Freundschaft, was ich durch Liebe verloren habe. Ich bin ewig Ihr

eigenster

der Verfasser

I.

Morgenlied

Erneure dich, mein Jubel! Siehe!
Gott! Gott! erhält, was er erschafft!
Wie Schatten vor des Tages Frühe,
Flieht jede niedre Leidenschaft!
Nicht Wort! ein reines Herze nur
Verlangt der Vater der Natur!

Das bring' ich, Erster, dir auch heute
Mit meinem frühen Psalter dar.
Dein Engel sorgt' an meiner Seite,
Als meine Sorg' entschlafen war,
Als mich des Schlummers Finsternis
Ein Bild des Todes werden ließ!

O Gott, sie sei mir nicht vergebens
Die neue Frist, die du mir gibst!
Groß ist der Lohn des bess'ren Lebens:
Vielleicht daß du ihn noch verschiebst,
Weil, was ich sä', kaum Sprossen weist,
Und noch nicht wert der Ernte heißt!

Du bist die Liebe! leg' auch Liebe
In dein beglücktes Bild, in mich!
Im kleinsten Wurm, den ich betrübe,
Betrüb ich, der ihn machte, dich:
O schrecklich wäre mein Gericht,
Schont' ich des bess'ren Menschen nicht!

Auf Spott und Trübsal hat mein Retter
Den Grund zu meinem Glück gelegt.
Bald, bald zerstiebt der Stolz der Spötter,
Wie Spreu, den jede Luft bewegt!
Gib, Dulder, gib mir deinen Sinn,
Wenn ich verzagt im Leiden bin!

So werd' ich, deinem Schutz' empfohlen,
Dem Abend still entgegen gehn:
Und selbst mein Traum wird wiederholen,

Wie oft ich mich beglückt gesehn:
Die Himmelsleiter werd' ich stehn,
Und Engel Gottes schweben sehn!

Soll aber ich, auf deiner Erden,
Nicht wiedersehn die Ruh der Nacht,
Soll mir der größ're Schlummer werden,
Dann send' ihn sanft und ohne Macht,
Daß meines Herzens letzter Schlag
Dich, Gott, mein Gott! noch preisen mag!

II.

Osterlied

Ersterstandner von den Toten,
O Gottes Sohn, nicht Gott der Toten,
Gott der Lebendigen bist du!
Unaussprechlich Wort des Lebens!
Auch ich, ich schließ' einst nicht vergebens
Die müden Pilgeraugen zu!
Sollt' ich, sein Bild, vergehn?
Nein, Gott wird mich einst sä'n,
Daß er ernte!
Erstand das Haupt,
Wird auch, wer glaubt,
Wird auch sein Glied vom Tod' erstehn!

Nur der Weg des Grabes schreckt
Den, der einst rufen muß: O decket,
Deckt, Hügel, mich vor meiner Pein!
Uns, die seinen Spott ertragen,
Uns wird ein Laut der Liebe sagen:
Geht zu des Vaters Wohnung ein!
Wohl uns! was fürchten wir?
Das Grab ist uns die Tür
Zu dem Leben;
Ein leichter Traum,
Von dem man kaum,
Ist man erwacht, den Namen weiß!

Mehr als heilig sind die Gräber
Der Glaubenden: der Friedengeber
Hat ihre Schrecken wert gemacht!
Drei erhab'ne Tage ruhte
Der große Tiefende von Blute;
Da ging er aus des Grabes Nacht.
Anbetend, sangen ihm
Die hohen Seraphim:
Preis der Menschen
Und auch ihr Gott!
Sohn Gottes! Tod
Und Leben steht in deiner Macht!

Ja, ihr künftigen Gespielen,
Auch ich, ihr Engel, werd' es fühlen:
Das Leben steh' in seiner Macht!
Welch ein Schauer! Welch ein Staunen,
Wenn, von dem Halle der Posaunen,
Einst mein verklärtes Aug' erwacht!
Dann bet' ich mit euch an,
Und frage: wie und wann
Ward hier oben
Mir dieses Glück?
Kein Augenblick,
Da weint ich Staub dort unten noch!

III.

Sterbelied

Bald! Bald werd' ich nun nicht mehr gleiten,
Wenn ich, durch dich, o Jesus Christ,
Mein Ziel errungen, und das Streiten
Mit dieser Welt vorüber ist!
Noch einen Schritt durch Finsternis,
Dann bin ich meines Heils gewiß!

Indessen laß, mit heil'gem Beben,

Mich auf der Bahn des Glaubens gehn,
Und keinen Augenblick vergeben,
Den du zum Segen ausersehn!
Mein Gott, ich gleite tausendmal,
Führst du mich nicht durch's dunkle Tal!

Empfangen bin ich in der Sünde;
Zu mächtig herrscht mein Fleisch und Blut:
O daß ich dieses überwinde,
Gib mir aus deiner Gottheit Mut!
Der Lohn! Der Sieger Lohn dafür
Sei stets allgegenwärtig mir!

Laß oft mich, auf dem Schädelhügel,
Von herzlicher Betrachtung glühn;
Da nimmt die Seele neue Flügel,
Dem Ruf des Frevels zu entfliehn:
Wie oft, wenn mir das Fleisch gebot,
Riet mir: gehorche nicht! Dein Tod!

Vielleicht, daß, eh' der Tag vergangen,
Es keines Streites mehr bedarf,
Daß ich dies Lied, hier anfangen,
Dort oben einst vollenden darf!
Herr! Herr! Dein Wille mag geschehn!
Wer fürchtet, seinen Gott zu sehn?

Flieht, Tränen einer nahen Wonne;
Sei Lobgesang, mein letztes Flehn!
Bald werd' ich, über Staub und Sonne,
Zu meinem Erbe mich erhöhn:
Da wird es Licht Halleluja!
Was ich hier oft durch Nebel sah!

IV.

Glaubensfreudigkeit

Fließ' nun leiser, du Strom des Lebens,

In die Täler der Unsterblichkeit,
Wo dir die Palme, voll stillen Bebens
Vor dem nähern Richter, Schatten beut!

Die Stürme der Zweifel, die oft
dir dein Gewässer schwellten,
Hat der Glaube stumm gemacht!
Vorempfindung bess'rer Welten
Durchstrahlte meine Nacht!

Preis ihm! Er sei mein Gott! Und
durch sein Blut erhalten,
Werd' ewig meine Seele sein!
Dies lehrte mich sein Geist, daß, von
der Wonne Gewalten,
Mir noch erzittert mein Gebein!

Große Ding' hat er getan!
Geheiligt hat er meine Seele
Zur Täterin seiner Befehle.
Ihn bet' ich an! Ihn bet' ich an!

Anbetung sei mein ganzes Leben!
Von ihm schweigen will ich auch im Tode nicht:
Freudigen Schauer und leitendes Licht
Wird, an dem Nachttal, mir der Herr des Todes geben!

Daß, wie ein Tropfen, sich des Staubes Angedenken
Verlier' im Meer des Lichts!
Amen! Amen! Ich bin Nichts,
Und doch wird, durch den Sohn, Gott!
Gott mir alles schenken!

V.

Tischlied

Groß ist Gott, der ist und war
Und bleiben wird in Ewigkeiten!
Gott! Seine Segnungen begleiten
Den, der ihn fürchtet, wunderbar!

Er erschafft und er erhält!
Sein sind die Himmel und die Erden!
Läßt hier ein Sonnenstäubchen werden,
Und dort das Wunder einer Welt!

Die Gemälde der Natur
Weiß unser Gott allein zu stellen:
Zum großen elch macht er die Quellen;
Zur großen Tafel seine Flur!

Lob und Preis und Dank dem Herrn,
Der freundlich ist zu allen Zeiten!
Auch uns läßt er den Tisch bereiten,
Gibt täglich uns und gibet gern!

Mehr als väterlich gesinnt,
Hat er gespeiset und getränkt:
Aus Gnaden hat er's uns geschenkt,
Ach! Uns, die wir's nicht würdig sind.

Wohl uns Armen, daß wir dich,
Solch einen großen Vater haben!
O Gott, der Reichtum deiner Gaben
Währt, wie du selber, ewiglich!

Hilf, daß wir uns, im Genuß
Der Fröhlichkeit, nicht überheben,
Und auch dem ärmern Bruder geben
Von deines Segens Überfluß!

Daß des Mangels Träne wir
Gern trocknen, und die Blöße kleiden!
Du lohnst die Tröster fremder Leiden:
O Gott, dein Himmelreich ist ihr!

Hör' uns, Geber auf dem Thron;
Hör' uns in Jesu Christi Namen!
Du bist versöhnet! Amen! Amen!
Dein sind wir ewig durch den Sohn!

VI.

Höhere Aussichten

(Nach dem Liede: Du o schönes Weltgebäude)

Du, o schönes Weltgebäude,
Magst gefallen, wem du willst:
Staub ist dennoch deine Freude,
Ob du gleich in Gold sie hüllst!
Deine Schätze will ich lassen
Allen, die den Himmel hassen:
Jesus Christus soll allein
Meines Herzens Richtung sein!

Schnitter, die der Arbeit Menge
Und der heiße Tag gedrückt,
Singen lustige Gesänge,
Wenn ihr Gott den Abend schickt:
Ach! noch unaussprechlich müder
Bin ich meiner Sünde; Lieder
Des Entzückens säng' ich dir,
Kämst du, Todesschlaf, zu mir!

Laßt mich, Freund', aus euren Armen,
Die ihr mich noch halten wollt,
Gehn zur Fülle der Erbarmen!
Nicht das allerfeinste Gold,
Das in Ophir wird gegraben,
Mögt ich für die Wollust haben,
Die bei dir, o Vater, wohnt,
Der des Sohnes nicht geschont!

And're mögen durch die Wellen,
Und durch Stürm' und Klippen gehn,
Eitle Schätze zu bestellen,
Die im Tode nicht bestehn:
Ich will an das Eiland schiffen,
Wo, bei gold'nen Harfengriffen,
Wehmut des Entzückens fleußt,
Und mich auch willkommen heißt!

Tausendmal pfege' ich zu sagen,
Und noch tausendmal dazu:
Ach! Würd' ich in's Grab getragen,
Dann begönne meine Ruh;
Die erhabne Seele würde
Frei von aller Sünden Bürde,
Und ihr irdisches Gewand
Hingesät in Gottes Land!

Bild der Müden, die da schlafen,
Komm, o Tod, ich harre dein!
Nimm mich endlich in den Hafen
Meines großen Gebers ein!
Ach! Da land' ich, wohlbehalten:
Fürstentümer und Gewalten
Stehn am Ufer! Mein Empfang
Ist Umkränzung und Gesang!

Unterdeß' und bis ich lande,
Will ich starken Glaubens sein,
Und die Klippen, wo ich strande,

Ärger als die Hölle scheun!
Kein Betrug soll mich bewegen,
Meine Ruder weg zu legen;
Selber dann, wann Sturm und Wind,
Meer und Himmel stille sind!

VII.

An meine Seele

Funken Gottes! Wenn du einst vernimmst
Stimmen, die dir Friede hallen,
Wenn die Asch', in der du glimmst,
Friedlich von dir weg gefallen:
Dann, erhab'ne Seele, dann
Hebt sich deine Freiheit an!

Hehr und herrlich, wie Gewitterstrahl,
In die Heimat aufgefahren,
Wirst du lösen auf einmal
Taten, die dir Rätsel waren;
Und, im Lichte Gott des Herrn,
Leuchten wie der Abendstern!

Bis dahin verglimm', o Funke, nicht,
Funke, noch von Asch' umgeben!
Jesus Christus sei dein Licht,
Und sein erstes Wort dein Leben:
Ihm vertrau'! In ihm allein
Wirst du ewig lebend sein!

VIII.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls

Wenn ich einst zum letzten Mal
Jesus Christus seufzen werde:
Dann noch, Herr und Mittler deiner Erde,
Will ich danken für dein Liebesmahl!

Will ich danken für die Nacht,
Da dein großer Gotteswille
Mir Genuß des Himmels und die Fülle
Unerreichter Seligkeit vermacht!

Herrlich hast du, Gottes Sohn,
Mich gespeist und mich getränkt:
Ach! Die Stunde, wo man dein gedenket,
Ist ein Bild von deinem Himmel schon!

Tief im Innersten gedacht
Hab' ich deiner Todesleiden!
Nichts hinfüro soll von dir mich scheiden;
Seit ich deiner, ach! so froh! gedacht!

Freudig schaudert mein Gebein,
Und mein Glaube wird zu Flammen!
Nichts! O nichts kann mich hinfort verdammen
Christus lebt! Und ich bin ewig sein!

Eine lebende Gestalt
Hat der Herr in mir gewonnen.
Fallt, ihr Erden! Fallt in Nichts, ihr Sonnen:
Glaub' und ich! Wir bleiben, wenn ihr fallt!

IX.

Seufzer eines Sterbenden vor

dem Genuß des heiligen Abendmahls

Noch einmal laß mich das Geschenk
Der großen Nacht empfahn,
Und, deines Todes eingedenk,
Mich meinem Tode nahn!

Bewirt', o Mittler, Herz und Sinn
Mit Freudigkeit und Ruh;
Daß ich, gestärkt, zur Heimat hin
Den Flug des Sieges tu'!

Dort brauch' ich, aller Wesen Quell,
Von dir kein Bildnis mehr!
Tag ist mir alles! Keine Stell'
Im Buch der Schickung leer!

Dich selbst! (Nicht mehr im dunkeln Wort!)
Im Lichte werd' ich schaun!
Ach! Dort ist gut sein! Laß mich dort
Bald meine Hütte baun!

X.

Hymne

Schön ist meines Gottes Welt:
Land und Wasser, Busch und Feld
Zeugt von ihrer Schöne!
Preise töst der Wasserfall!
Preise, seufzt der Nachtigall
Leiseres Getöne!

Groß ist Gott, der uns gemacht!

Sagt der Tag zu seiner Nacht,
Und ein Jahr dem andern.
Gottes Herrlichkeit begehnt
Welten, welche stille stehn,
Oder tätig wandern.

Soll ich Glücklicher allein
Stumm von Gottes Größe sein?
Ich, ein größ'res Leben?
Hat er etwa gnadenleer
Mich erschaffen? Mir nicht mehr
Als den Leib gegeben?

Eine Seele gab er mir,
Die, mit brünstiger Begier,
Ihn zu kennen trachtet;
Die sein göttliches Geheiß
Und ein beß'res Leben weiß,
Und den Staub verachtet!

Fühl', o Himmelserbin, dich!
Deine Weisheit richte sich
Nach dem Unsichtbaren:
Tag und Nacht ist er dir nah,
Der dich schon zum Heil ersah,
Eh' die Welten waren!

Wenn dein Innerstes sich freut,
Oder seufzt in Traurigkeit,
Eile, Gott zu rühmen!
Wenn die Luft im Nebel graut,
Oder schön wie eine Braut,
Haiden sich beblümen!

Suche Gottes Wunder auf,
In der Sonne Feuerlauf;
Und im Mondeschimmer!
In dem Bau des Sternenraums,

Und in eines Rosenbaums
Hingewelkter Trümmer!

Bis du endlich, hoher Geist,
Von den Fesseln dich befreist,
Die in Staub dich drückten,
Und ergreifst für und für
Alle Palmen, die dich hier,
Schon im Traum entzückten!

XI.

Bei dem Begräbnis eines Freundes

Sink, o Erde, nun auf Erde,
Sei des Freundes Ruhestatt;
Daß er das von neuem werde,
Wovon ihn Gott genommen hat!

Trauret leiser! Erde bleiben
Wird der gute Schläfer nicht!
Wann uns Gott, an den wir glauben,
Versamlet vor sein Angesicht!

Wann auch diese Ruhestätten
Engel Gott zur Ernte weihn:
Dann, o dann wird, was wir säten,
Auch eine Garbe Gottes sein!

So gewiß, als Pflicht des Weinens
Jetzt umnachtet unsern Blick,
So gewiß kommt des Vereins
Entzückenschauer einst zurück!

Preis dem allwahrhaftig Treuen!
O du wirst, erhabner Geist,
Diesem Toten auch verleihen
Was dein prophetisch Wort verheißt!

Amen! Ihm die Ruh gegeben
Haben wir: nun laßt uns gehn,
Und uns seiner würdig leben,
Daß wir einst froh ihn wieder sehn!

XII.

Verachtung der zeitlichen Schätze

(Eine Paraphrase des heiligen Matthäus)

Nicht Gott zugleich
Und euren Schätzen könnt ihr dienen:
Erlöste, gehet aus von ihnen,
Und stellet euch der Welt nicht gleich!

Arm oder reich!
Was kümmert euch euer Pilgerleben?
Habt ihr's denn selber euch gegeben?
Gott, der es gab, erhält es euch!

D'rum fraget nie:
Wer wird mich speisen oder tränken?
Wer wird an meine Blöße denken?
Wer wird mir helfen? Wo? Und wie?

Ist nicht weit mehr
Euer Leben euch, als Speis' und Tränke;
Nicht mehr euer Leib als die Geschenke

Geringer Würmer um euch her?

Seht dort hinauf!
Die Vögel, die den Morgen feiern!
Sie säen nicht, bauen keine Scheuern;
Ihr Lager schlägt die Wildnis auf:

Und doch versäumt
Ihr Gott sie nicht, sieht auf sie nieder;
Und höret ihre Morgenlieder,
Wenn ihr, noch schlafend, Wünsche träumt!

Seid ihr nicht mehr,
Ihr von dem Herrn erlöste Brüder,
Als sie und ihre Morgenlieder,
Und alle Wesen um euch her?

Was fraget ihr:
Womit soll ich die Blöße kleiden?
Seht ihr die Blumen auf den Weiden:
Die Muttern dort, die Veilchen hier!

Sie spinnen nie;
Sie sind und haben keine Weber:
Und dennoch schmückt der große Geber
Mit königlichen Farben sie!

Was sorgt ihr nun?
Die Blum' (ihr werft sie in das Feuer!)
Schmückt unser Gott mit einem Schleier:
Wird er nicht mehr für Menschen tun?

Der Heide mag
Nach Schätzen dieser Erde trachten:
Wir haben größ're! Wir verachten
Die Welt und folgen Christo nach!

Uns kümmert nie
Was heut' uns mangelt oder morgen:
Ein jeder Tag hat seine Sorgen;
Der Schöpfer weiß und lindert sie!

Und trägt uns gleich
Der kleinste Wunsch auf dieser Erden:
Wir wollen doch nicht lässig werden!
Wir haben auch ein Himmelreich!

Flieh, träge Zeit;
Daß bald wir Gnad' um Gnade nehmen,
Und uns der zagen Träne schämen,
Die unsern Glauben oft entweicht!

XIII.

Die Vergänglichkeit des Irdischen

Das Wesen dieser Welt vergeht:
Die Bosheit und ihr Rüger;
Der König, der in Purpur steht,
Und sein bestäubter Pflüger!
So weit der Tag Jehova's scheint,
Und seine Nacht Erbarmen weint,
Ist alles, alles sterblich!

Was hilft der trefflichste Verstand?
Was alle Lust der Sinnen?
Und könnt' ich, weit vom Ruf genannt,
Die ganze Welt gewinnen
Und litt an meiner Seele Not;
Viel lieber ging ich in den Tod,
Eh ich die Welt gewönne!

D'rum laß, der du mein Mittler bist,
Mich diese Welt verachten,
Und nur nach dem, was droben ist,
Von ganzem Herzen trachten!
Mein tiefes, einziges Gefühl
Sei hingerichtet auf das Ziel,
Wo die Belohnung strahlet!

Du bist der Weg: dein Name nur
Läßt alles selig werden!
Und, außer dir, ist keine Spur
Im Himmel und auf Erden!
Du hast das Heil ans Licht gebracht;
Sonst drückte noch der Zweifel Nacht
Die Himmel und die Erden!

Erhaben über alles steht,
Was herrlich heißt hienieden,
Dein Friede! Nimmermehr vergeht
Die Füll' aus deinem Frieden:
Den gib mir ewig! Ach, darin
Bewahre du mir Herz und Sinn,
Bis an mein frohes Ende!

Denn froh, wie jetzt mein Harfenton,
Wird sich mein Leben enden!
Viel tausend Schritte wallt' ich schon,
Geführt von deinen Händen,
Und keinen wallt' ich ohne dich:
Auch auf dem letzten wirst du mich,
Erbarmer, nicht verlassen!

XIV.

Glauben im Tode

(Nach dem Liede: Wenn mein Stündlein ...)

Wenn einst mein Los gefallen ist,
Zu gehn des Friedens Pfade;
Dann leite mich, Herr Jesu Christ,
Mit deiner höchsten Gnade!
Dir, der mein Bürg' und Mittler heißt,
Empfehl' ich den erlösten Geist:
Du wirst ihn wohl bewahren!

XV.

Dank für meine Leiden

Selig bin ich nun aus Gnaden,
Und dasselbe nicht durch mich!
Weinend kam ich und beladen,
Und der Herr erquickte mich!
O wie leicht ist seine Last,
Wenn der Glaube sie umfaßt!

Mehr als einmal wollt' ich wanken:
Doch mich hielt mein treuer Hort!
Danken noch! Ich würd' ihm danken!
Flüsterte sein sanftes Wort:
Danken für mein höchstes Leid
Noch in dieser Pilgerzeit!

Ach, sein sanftes Wort ist Wahrheit!
Wie ein Traum ist nun mein Schmerz!
Und in Jesus Christus Klarheit
Spiegelt sich mein frohes Herz!
Freudenwehmut und Gesang
Streiten sich um meinen Dank!

Amen! Amen! Gott ist höher,
Als mein kühnster Wunsch sich schwang!
Engel, Märtyrer und Seher
Sehn ihn schon Aeonen lang:
Nichts als Gnad' ergreifen sie,
Aber ihre Grenze nie!

Und ich wollte Grenzen zeichnen,
Wo der Herr sich nicht erbarmt?
Ich den großen Geber leugnen,
Der an Gnade nie verarmt?
Blick in die entweihte Pflicht
Trübe mein Entzücken nicht!

XVI.

Maria's Lobgesang

Der Gott der Demut sei mein Lied!
Hoch erfreuet sich mein Geist
Des unerreichten Einzigen,
Der Gott und Heiland heißt!

Die Nächte meiner Seufzer hat
Sein himmlisch Licht erhellt!
Mich seelig, seelig preisen wird
Einst seine ganze Welt!

Vom Staub, in dem ich bete, reicht
Unendlichkeit zu dir,
Sein Name! Große Wundertat,
Hat er getan an mir!

Barmherzig ist er und gerecht

In Zeit und Ewigkeit!
Ein Vater dessen, der ihn nicht,
Durch Zweifelsucht, entweiht

Den Träumenden: Ich tu's allein!
Stößt er vom Aufenthalt
Der Herrlichkeit hinab! nd gibt
Den Niedrigen Gewalt!

Die Fülle seines Segens eilt
Dem Menschenhelfer nach!
Versiegt dem Großen, der sein Brot
Mit keiner Träne brach!

So schwur er unsern Vätern zu:
Die menschliche Natur
Will ich erhöhn!“ Halleluja!
Erfüllt hat er den Schwur:

Erfüllen wird er ihn noch mehr,
Wo ihn der Seraph preist!
Anbetung sei dem Schaffenden!
Dem Sohn! Und beider Geist!

XVII.

Begräbnislied

Ruh' nun aus, erlöster Samen,
Von Gottes Händen ausgestreut!
Reife deinem neuen Namen!
Ach! Der Unendlichkeit!

Staub, wir geben dich dem Staube!

Der bleibst du nicht! Der bleibst du nicht!
Freudig flüstert unser Glaube:
Staub bleibt der Tote nicht!

Dich, die Trän' im leisen Liede,
Dich klagt sie nicht, du Saat des Herrn:
Uns beweint sie! Ach, dein Friede
Ist uns vielleicht noch fern!

Viel Barmherzigkeit und Gnaden
Gab, dem du lebstest, dir dein Gott!
O, was kann der Tod dir schaden?
Gott! Größer ist dein Gott!

Größer war in seinem Blute
Der: sei nicht mehr! Der Schuld gebot!
O, der komme dir zu gute,
Sein wundenvoller Tod!

Auch zu gut, o Toter, kommen
Soll dir, daß er vom Tod erstand,
Und daß Gott ihn aufgenommen
Zu seiner rechten Hand!

Ruh' dann, gottgeweihter Samen!
Wir wallen noch im Streit der Welt;
Bis auch uns, in Christus Namen,
Der Tod zu dir gesellt!

XVIII.

Hymne

Gott, barmherzig hast du dich

In meiner Seelen offenbaret,
Vor dem Ruf der Zweifel mich
Und Unzufriedenheit bewahret,
Daß ich dein göttliches Geheiß
Und meine großen Pflichten weiß!

Groß und herrlich zeigen sich
Die kleinsten Werke deiner Hände:
Doch noch größer schufst du mich;
Auf daß ich dich in ihnen fände!
Hoch über alle, durch Verstand,
Bin ich mit dir, mit dir bekannt!

Dich verkündigt die Natur
Im Frieden hier, dort im Getümmel!
Hier im Duft der Blütenflur,
Und im Gold am Morgenhimmel;
Dort in des Sturmes lautem Flug,
Der Gold verlöscht und Blüten schlug!

Liebe, bist du in dem Hall'
Der Wolken, wo sich Blitz' entzünden;
Lieb', in dem sanftern Wasserfall,
Und in den jüngsten Frühlingswinden!
So nah' des Wurmes Staubgewühl,
Als deines Engels Harfenspiel!

Aber näher noch enthüllt
Hast du dich, Gott, in deinem Sohne.
Tief verloren war dein Bild,
Und seine Wohnung an dem Throne;
Tot in der Kenntnis jedes Lichts
War ich verworfen, hoffte nichts:

Da - (o stürme, träge Hand,
O stürm' Entzücken in die Saiten!)
Ward zu uns der Sohn gesandt,
Der Abglanz deiner Herrlichkeiten:

Da sah ich Licht für meinen Pfad,
Und tauschte Gnad' um Missetat!

Heißer, tiefgefühlter Dank
Entströme meinem Gottesliede!
Sieg des Blutenden verschlang
Des Todes Stachel! Friede! Friede
Wird zwischen Staub und Heiligtum!
Halleluja! Sein ist der Ruhm!

XIX.

Abendgesang

Gott, von dir, mein Gott, bereitet,
Kommt die Nacht, der Müden Lohn,
Sanft gekrönt mit kühlem Mohn:
Nachtigallengesang begleitet
Sie auf ihren ruhigen Thron!

Und in tauigten Gebüsch
Stehen Träume schon bereit!
Träume von Unsterblichkeit,
Frommer Schläfer Geduld zu frischen,
Die den Tag, durch Leiden, geweiht!

Alles schweigt in heil'ger Feier:
Denn auch du bist in der Nacht,
Schufest beide, Tag und Nacht;
Jenem Rosen in seinen Schleier,
Dieser ihre trauernde Tracht!

Alles schweigt! Ich kann nicht schweigen:
Größ're Kräfte, mich zu dir
Aufzuschwingen, gabst du mir!
Mehr, als alle Geschöpfe, zeugen
Darf ich, großer Vater, von dir!

Preis und Lob sei aus der Tiefe
Meiner Seele dir gebracht!
Ängstlich grüßt' ich jede Nacht;
Wenn ich, ohne dein Lob, entschlief,
Dich nicht konnte, Schöpfer der Nacht!

Auch an dem vollbrachten Tage

Hab' ich freudig dich erkannt!
Mich durch deinen Geist ermannt,
Wann des lauten Gewissens Klage
Auf der Bahn der Sünde mich fand!

Unverdiente, milde Freuden
Hast du, Vater, mir geschenkt,
Mich gespeiset und getränkt,
Und, zur Hilfe bei fremden Leiden,
Mir die weiche Seele gelenkt!

Unter heißen Freudenzähren
Schließ' ich meine Augen zu:
Doch zu schau'n in bess'rer Ruh,
Wirst du ihnen, o Gott, gewähren,
Schließen sie zum Tode sich zu!

Amen! Vater! Amen! Amen!
Starken Glaubens schlaf' ich ein!
Durch den Mittler bin ich dein:
Was ich bitte, durch seinen Namen,
Wirst du mir aus Gnaden verleihn!

XX.

Simeons Sterbegesang

Alt, o Gott, bin ich an Jahren
Und an Freuden, die kein Engel faßt.
Laß mich nun in Friede fahren,
Großer Gott, wie du verheißen hast!

Freudig geh ich zu dem Grabe,
Wie zum Schlummer müde Schnitter gehn!
Mehr als freudig! Denn ich habe

Deinen großen Heiligen gesehn,

Und das Licht, das unerreichten,
Großen Glanz aus deiner Fülle nahm,
Und, die Völker zu erleuchten,
Aus dem Himmel auf die Erde kam!

Anhang

XXI.

Gebet eines kranken Greises für seine beiden Kinder

Wenn dereinst mein Aug' erlischt,
Wenn der freundliche Tod gelinder,
Als der Schlaf den müden Garbenbinder,
Mich ereilt, und meiner beiden Kinder
Holdes Bild aus meiner Seele verwischt;
Wenn mein Herz, das dich, o Gott, gepriesen,
Und der Sang der Harfe stille steht;
Wenn der Glaube zu Paradiesen
Und zu neuen Sonnen übergeht:
Dann mein Richter und mein Herr,
Dann erbarme zärtlicher,
Ach! Erbarme dich der Meinen,
Die verstummend um mein Lager stehn,
Aus zerriss'ner Seele flehn,
Flehn um Tränen, (um) mich zu weinen,
Und nicht weinen können, ach!
Weil zu sehr mein Herz sie liebte,
Und nur einmal, einmal sie betrübte,
In der Stunde, worin es brach!

Noch ein kleiner, sanfter Schimmer
Um der Wangen ruhige Trümmer,
Und um den erlosch'nen Blick,
Bleib' im Tode mir zurück,
Der meinen Kindern zeugt, mit welchem
Wonneverlangen
Ich zu dir, o Gott, gegangen,
Der in ihrer Seelen Nacht
Dann die erste Dämmerung macht!

Wenn sie dann mich längst begraben,
Laß sie noch die Unschuld haben,
Die ich, lebend, sie gelehrt!
Aber, wenn sie meine Lehren,
Und, mit ihnen, die Unschuld verlören:
Gott, der Beter in der Wahrheit hört,
Gib nicht, im verkehrten Sinn',
Gib sie, Heiliger, nicht dem Frevel hin!

An der schönsten Morgenröte,
Führe, wo deine Hand mich säte,
Meine beiden Kinder hin!
Stehn sie dann bei meinem Staube,
Dann, o Gott, an den ich glaube,
Laß ein Lispeln aus dem Grabe wehn,
Und durch ihre Seel' ein sanftes Zittern gehn!
Nur ein sanftes! Zärtlicher und fester
Wird der Bruder seine Schwester
Dann umarmen, ihr in's Auge sehn!
Und mit weinendem Entzücken,
Still begleitet von der Wiederkehr
Aller Tugenden, wird er
Fester ihr die Hände drücken,
Und sagen: „Horch! Was lispelt daher?
Horch, Geliebte, das war das Schweben
Uns'res Vaters um uns her!
Laß uns seiner würdig leben!
Leben und sterben, wie er!“

XXII.

Der Weg zum Himmel

Zwo Gnaden hat uns Gott erzeugt,
Die keines Menschen Dank erreicht!
Die eine: daß er uns den Weg zum Himmel wies!
Die andre: daß er ihn von Klopstock singen ließ!

XXXIII.

Über Sellmars Tod

Friede mit dir, du Tränenhasser,
Müder, starrender Gram!
Gottes, Gottes Erbarmen kam
Mitten in den Fels, und Wasser
Schlug des Sehers Stab,
Mitten aus dem Felsen, herab²²
So, ach! o zu Schrecken erstarrt,
Stand mein Herz in seinem Grame,
Als - wie heißt ihr Engelname²³ ? -
Als die Blüt', auf die der Ruhm geharrt,
Weggetilgt in ihrer Knospe ward;
Als von Gottes Erbarmen keines,
Todestag, an dir, o Todestag,
Auf der steigenden Schale lag;
Als, mit dem Auge der Welt, auch seines,
Ach, Sellmars Auge brach.²⁴

Sanfte Wehmut, sei willkommen!
Himmelerzeugte, du hast

²² Fußnote im Original: 2. Buch Mos. Kap. 17.

²³ Ihr „Engelname“ lautete in der Realität: Urania.

²⁴ Fußnote im Original: Er starb in eben dem Augenblick, da die Sonne unterging.

Den Fels von meinem Herzen genommen;
Helferin der starren Last,
Sanfte Wehmut, sei willkommen!
Aber, was wein' ich zuerst?
Was zuletzt?
Wenn du noch auf Nachtgesänge hörst,
Helles Wesen, das sich jetzt
Zu der Rechten Gottes gesetzt,
Dem, wie Stimmen großer Meere,
Das Lied der himmlischen Heere
Mehr als einmal schon erscholl,
Sprich, o Sellmar, was ich weinen soll?
Ach! Du schweigst! - Hoch herab von dir,
Durch's Hallelujagetümmel,
Durch die Räume deiner tausend Himmel,
Reichet deine Stimme nicht zu mir!
Schwiege dann!
Jeder Schritt auf deiner Pilgerbahn,
Selbst der letzte, den du getan,
Noch dein Herz voll siegender Gefühle,
Ob es schon den Pfeil des Todes trug;
Noch dein Wonnegebet am Ziele,
Das, wie feiernder Flammen Flug
Aus Gewittern, an die Himmel schlug:
Alles, deine Tätigkeit und Ruh',
Rief mir leise Warnung zu:
„Dich beneiden würd' ich, dich beneiden,
Wenn ich weinte was, zurückgekehrt
In die Heimat aller Freuden,
Nun Eloa's Lichtgesänge hört!“

O, so will ich denn allein,
Will Verkünder meines Jammers sein!
Daß mein Los dir ohne mich gefallen:
Daß mein bebender Fuß
Noch durch Dämmerungen wallen,
Träume, sonder Deutung, hallen
Meine trübe Harfe muß;
Daß ich, Selmar, himmelan
Dich geleit' und nicht erreichen kann:
Das ist mein Leid! Das ist mein Leid!
O, du mußt es, kannst du, lindern,

Hingeflogner zu den Überwindern,
Eingeweihter zur Unendlichkeit!

Was von Cidli Gedor bat ²⁵,
Als Vollendung zu ihr,
Preisende Vollendung trat,
O, das bitt' ich auch von dir:
Sei mein Engel, du Liebender, du,
Läßt es dir dein Mittler zu!
Durch die Linden, die, mit heiligem Graun,
Ich um deinen Schlummer pflanze,
Will ich, mit der Hügel erstem Glanze,
Oft hinauf zu deiner Wohnung schau!
Komm dann herab, du Liebender, du,
Läßt es dir dein Mittler zu!
Komm, und laß von den beblühten Zweigen
Sanften Trost auf mich hernieder steigen,
Daß, wo Erd' auf Erde sank,
Ich, vor Jammer, nicht vergehe,
Daß ich nie dein Grabmal grünen sehe
Sonder Wonnegesang!

Anmerkung: Das Gedicht „Über Sellmars Tod“ erschien bereits im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773, wurde also bereits 1772 gedichtet! Es bezieht sich nicht auf Uranias Tod, denn „Sellmar“ ist der Name eines Mannes! Es sind wiederum versteckte Selbstmorddrohungen Wolfgang Goethes.

XXIV.

Die Stunde des Himmels

Gottes Sohn! Gottes Sohn!
Bin ich nicht an deinem Thron?
Hör' ich nicht den sanften Blätterschlag
An den Palmen, die der Glaube brach?
Seh' ich schon
Sich die Bäche des Lebens schlängeln?

²⁵ Fußnote im Original: Messias Ges. XV.

Fei'r ich, Urania, unter Engeln,
Helle Urania, nun dein Wiedersehn?
Horch! Da lispelt nun Harfengetön,
Hundertvierundvierzigtausend!
Ha! Wie Stimmen großer Wasser, brausend
Steigt mein Jubel himmelan!
Hehr und mächtig ist des Brausens Stimme:
Haltet mich, ihr Cherubim, ich schwimme,
Ach! Ich schwimme selber himmelan!

XXV.

Triumph des Todes oder Andenken an Uranias Tod

Lieulich! Lieulich ist der Schall
Sterbender Blätter!
Schöner als ihr Wachsen, ist der Blätter
Kühlender Fall!

Bist du vielleicht, du
sterbender Blätter
Lieblicher Schall,
Von der Stimme meiner Todesgötter ²⁶
Der Wiederhall?

Von der Stimme, die Frieden stiftet,
Die, barmherzig, wenn auf Uranias Gruft
Sich mein Lorberkranz verduftet,
Mich zum ewigen Lenz ruft?

Ach! Zum ewigen Lenz, auf die
gold'nen Matten,
Wo das Rad der Wünsche stille steht,

²⁶ Die >Gesänge für Christen< wurden ab Ende Juli 1773 gedichtet, nach Uranias Tod.

Wo der schöne, liebende Schatten
Meiner Urania geht!

Weh! O Wehe! Jahre schon und Tage
Ging ihr Schatten ohne mich!
Zwischen ihr und meiner Klage
Wälzen tausend Himmel sich!

Daß ich fliegen, freien Geistes, mag,
Durch die tausend Himmelsräume,
Zu dem Heiligtume: säume,
Säume nicht, geliebter Todestag!

Durchzubrechen das Joch,
Ist mir nie das Herz gesunken:
Aber, ach! Mein Gotterfunken
Glimmet in der Asche noch!

Weg die Asche! Todestimme,
Atme weg die Asche! Gern
Mögt' ich Funke, der ich itzt nur glimme,
Leuchten, wie der Abendstern!

Mögt' ich leuchten bei dem neuen Strahle,
Der hienieden Urania hieß,
Und ihr's weinen, doch zum letzten Male:
Daß sie mich so früh verließ!

Liebliche Stimme der Todesgötter,
Immer stärker hör' ich dich
In dem Seufzen fallender Blätter:
Flüsterst du nicht auch für mich?

Wem du flüsterst auf des Jammers Wege;
Ah! Der höret deinen Schall
Lieber als die minniglichsten Schläge

Von der ersten Nachtigall!

Seufzender, als irgend einer,
Dem das Los des Staubes fiel,
Woll ich Weg des Jammers! Keiner
Weiset mir des Weges Ziel!

Sünd' der Nacht des Erdenballes
Sie entging zur Fülle des Lichts;
Hat für mich der Himmel alles,
Und die Erde nichts?

Nichts! Und dennoch such' ich Tag
In dem dunkeln Nichts der Erde:
Bis ich Gespieler des Wesens werde,
Seufz' ich seinem Schatten nach!

Hier, wo härter aller Götter Wille,
Als des Grabes Felsen war,
Auf dem Schlummer Ihrer schönen Hülle
Ist mein Tempel und Altar!

Stillen Trübsinns, horchend himmelan:
Ob mir keiner Antwort gibet?
Bet' ich hier, was ich geliebet,
Bet' ich, auf des Grabes Felsen, an!

„Urania!“ ruf ich: aber Urania
Und ihr, Himmel, schweiget ach!
Nur der Felsen töset: „Urania!“
Nur die Ulme säuselt „Urania“ nach!

Großer Name! Losung alles Wundersamen,
Alles Glücks, das mir die Götter nahmen!
Ach! Wann ruf' ich, zitternd, wonnebleich,
Großer Name, dich ins Himmelreich?

Jahre schon steh' ich zur Reise fertig!
Wie Ihr Gott, allgegenwärtig,
Leitet ihr geliebter Schatten mich!
Horch! Da kommt sie! Was bewegt sich?

Horch! Sie kommt! Ihr alle meine Sinnen,
Alle meine Kräfte seid Gehör!
Harfengriffe der Engel beginnen!
Die Luft wird heller! Der Himmel wird hehr!

Kenn' ich's nicht? Dies ist das sündenfreie,
Reizende, gesungenste Gesicht!
Dies des Auges, voll Himmelsbläue,
Lieblich wallendes Licht!

Solch ein Grübchen drückte sich,
Milden Schimmers, in die Wangen,
Wenn ein Lächeln voll Verlangen
Nach dem Himmel um die Lippen schlich!

Redet, ihr Lippen! Red', o leise
Rosenwölbung, alles Sanften Opferherd:
Ist mein Geist, die große Himmelsreise
Mitzumachen, noch nicht wert?

Oder seid ihr sprachlos? Oder ist
Eure Sprache nicht die meine?
Winke mindestens, du kleine
Weiße Hand, die ich so oft geküßt!

Winkte sie? Du Freudenschauerschwere,
Fess'le nicht den großen Schritt!
Weile, Urania! Weilt ihr Harfenchöre!
Ich will mit!

Alles will zum Himmel mit!
Seht! Im freudigen Gewimmel,
Wehn die Blätter voran! Bin ich
 schon im Himmel?
Wo blieb die Erde, worauf ich litt?

Weht voran, ihr freudigen Blätter!
Sind wir da? Geliebte, sprich!
Sind wir da? Wo herrscht der Gott der Götter?
Halt! Ich sinke! Urania, hältst du mich?

Süße Täuschung! Sanfte Träume!
Die Belaubung dieser Bäume,
Die der Winter zur Verwesung ruft,
Weht noch diesseits meiner Gruft.

IV. Kapitel

Analogiebeweise für Goethes Verfasserschaft

Ohne die Liebestragödie Goethes mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon (19. Januar 1745 - 18. April 1773) gekannt, zumindest geahnt zu haben (ich verweise hierzu auf mein Sachbuch „Goethes Musengöttin Urania“), konnte man wohl kaum Goethe als Verfasser der vorliegenden Gedichte erkennen.

Analogismen zum I. Kapitel:

II. Gedicht: „Petrarchische Ode“

Dieses Gedicht ist das erste lyrische Werk für Henriette Alexandrine von Roussillon, in welchem die Bewunderung für die junge adelige Frau deutlich zum Ausdruck kommt.

„Denn Autumnus (Herbst) war's, der dich gebar“, ist ein Indiz, daß Goethe möglicherweise bereits im Herbst 1771 die Bekanntschaft mit Heinrich Merck und den beiden adeligen Hoffräulein Urania und Lila machte. Die Landschaftsschilderungen in der 7. Strophe „Bach, sel'ge Augen, selige Gefilde / Schattenvolle Haine / Gegend, wo zuerst mir nachgestellt / Von der Liebe ward ...“ lassen auf den landgräflichen Park von Homburg vor der Höh schließen, dem „Tempe“ des Landgrafen.

V. Gedicht: „Petrarcas Wiedererinnerung in Vaucluse“

Entstehungszeit: in den Tagen des höchsten Liebesglückes, ungefähr Mai oder Juni des Jahres 1772, kurz vor oder nach dem Gedicht „Elysium - An Uranien“.

Die Landschaftsschilderungen lassen noch stärker auf den landgräflichen Park von Homburg vor der Höh schließen, den Goethe mit Vaucluse, dem „Lieblingsaufenthalt Petrarcas, nahe bei Avignon an der Sorgue“ vergleicht.

„War er dir damals nicht, / Dieser Schattenwald, Tempe, / Dieses Haintal Elysium?“ Der Landgraf von Homburg nannte seinen Park „Tempe“. Es gab wohl keinen zweiten Park in Deutschland, der „Tempe“ genannt wurde.

Auch die Bezeichnung „Elysium“ ist typisch Goethescher Wortschatz. Siehe hierzu das Gedicht „Elysium - An Uranien“.

Der Gedanke an den Tod, an die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens, mitten im höchsten Liebesglück, ist bezeichnend für Goethe, der in der Kindheit und Jugend einige lebensgefährliche Krankheiten durchmachen mußte.

VI. Gedicht: „An Elisens (alias Uranias) Geist“

Entstehungszeit: während des düsteren Zwischenraums;

„Hat vielleicht in einen jungen Schleier (*1)

Sich dein holder Geist verwebt?“

Fußnote: (*1) Die italiänischen Dichter nennen den Körper einen Schleyer der Seele. So sagt Petrarca:

L' invisibil sua forma è in Paradiso
Disciolta di quel velo,
Che qui fece ombra al fior degli anni suot.
Canz. XL.

Uranias Geist habe sich in „einen jungen Schleier verwebt“, fürchtet Goethe. Dies ist eine versteckte Andeutung ihrer Schwangerschaft! Schleier ist Körper und ein junger Schleier ist eben ein junger Körper. Wegen ihrer Schwangerschaft wandte sich Urania mit „anscheinender (scheinbarer) Verachtung“ von Goethe ab. Aus Verzweiflung fiel sie in Lethargie. Sie trug sich mit dem Gedanken, ihre Schande hinter Klostermauern vor den Augen der Welt zu verbergen.

Goethe reagierte wie? Natürlich typisch goethisch: er provozierte Urania; ironisch fragte er sie in dem Gedicht, ob sie ihr ganzes Leben hinter Mauern und in einer kleinen und finsternen Klosterzelle verdämmern wolle:

„Schwand dein ganzes Dasein in den Todesschlummer?
Bist du völlig in den Staub gescharrt?“

Außerdem klagt er die Geliebte der Gefühllosigkeit und der mangelnden Liebe an:

„Oder weiß dein bess'rer Teil den Kummer,
Der das Erbteil meines Lebens ward?“

Zuletzt droht er ihr auch noch mit Selbstmordabsichten:

„Ruhiger werd' ich (Wolfgang Goethe) erblassen
Kühner den Zerstörer kommen sehn,
Fröhlicher die Welt verlassen
Und mit leichterm Pilgerstabe durch das Tal der
Schatten gehn.“

In einer anderen und besseren Welt erhofft sich Goethe das Glück, das er hier schon nicht mehr zu finden glaubt:

„Dann durchfliegen wir die Weiten
Jenes grenzenlosen Alls
Uns're lichten Wesen gleiten
Endlich auf den Feuerfluren eines gold'nen Sonnenballs.
Dort, Urania, dort empfang
Meiner Liebe Erstlingskuß
Und die aufgeklärte Wange
Lächle himmlischen Genuß!

VII. Gedicht: „Die Gesichte (Das Gesicht)

Eine petrarchische Ode“

Entstehungszeit: wie oben;

Inhalt: u. a. depressive Stimmung Goethes wegen des düsteren Zwischenraums, der sich ihrem Liebesglück und ihren Hoffnungen eingeschoben hatte. Goethe ritt von Wetzlar öfters nach Homburg vor der Höh, um mit Lila zu sprechen und um ihr Briefe und Gedichte für Urania zu übergeben, die sich wieder in Bergzabern befand. Dieses Gedicht ist wohl im landgräflichen Park entstanden.

IX. Gedicht: „An Stella“

Entstehungszeit: während oder nach dem düsteren Zwischenraum;

Inhalt: Von Lila oder Merck erhielt Goethe ein Briefchen Uranias, in welchem sie ihn, Wolfgang Goethe, wissen ließ, daß „sein Schmerz sie rührt“, daß „sie ihn ruhig und glücklich wünscht zu sehen“.

Wolfgang Goethe versicherte der Geliebten:

„Nur du allein kannst Ruh' und Glück mir schenken;
Sei du beglückt, und laß mein Schicksal nie dich kränken,
So ist mein Wunsch geschehn!“

Außerdem bereut er, daß er Urania mit seinen Selbstmorddrohungen Kummer und Pein verursacht habe:

„O, könnt' ich stets dir jeden Schmerz verhehlen,
Der meine Brust durchwühlt!
Denn, wird er mich nicht doppelt quälen,
Wenn ihn dein zärtlich Herz auch fühlt?“

Ach! warum hab' ich je durch Seufzer und durch Klagen
Dein mitleidvolles Herz, ich Grausamer! betrübt?
Nichts soll mein Lied dir künftig sagen,
Als von dem Glück, das deine Huld mir gibt.“

Durch dieses Lebenszeichen der Geliebten, ist zugleich neue Hoffnung in Goethes Herz aufgekeimt. Er beteuert Urania seine ewige Liebe:

„Einst bist du mein! Durch Ewigkeiten
Wird deine Liebe mich erfreun!
Gedanke, leuchte mir durch alle Dunkelheiten,
Du nur kannst Ruhe mir verleihn!“

X. Gedicht: „Stella“

Entstehungszeit: wie oben

Inhalt: „Auf dem trägen Fittig des Seufzers“ hebt sich neue Hoffnung und neues Glück auf. Goethe hat einen Liebesbeweis, vielleicht ein kleines Briefchen, von Urania erhalten. Lila übergab es Goethe im Park von Homburg vor der Höh. Goethe jubelt: „Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt!“ Jedoch der Gedanke an die Zukunft, an Uranias Niederkunft liegt schwer auf seiner Seele und so dichtet Goethe:

„Auf dem Gipfel der Hoffnung ruhn
Ungewitter: doch fliegt Freude noch auf,

Trotz des drohenden Sturm, aber sie hebt
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich!“
Hoffnung und Liebe werden erst im Grabe verhallen, versichert Goethe der
Geliebten.

Analogismen zum II. Kapitel:

I. Gedicht: „Andenken an die Ufer der ** Quelle“

früherer Titel: An meine Minne (alias Urania)

Inhalt: Dieses Gedicht enthält der Beweis, daß die Geliebte 1772 noch lebte, aber
zum Zeitpunkt des Druckes der „Elegien an meine Minna (alias Urania)“,
ungefähr gegen Ende des Jahres 1773, bereits gestorben war. In der Erstfassung
bezieht es sich eindeutig auf das Verhalten der Geliebten, denn der Verfasser,
Wolfgang Goethe, weiß von ihren „Blicken der Verachtung“. Er bittet, „daß das
Mitleid (mit ihm) wiederkehrte / In des Mädchens hohen (in der Zweitfassung:
allzuspröden) Geist / Daß die Göttin (Urania) mich erhörte / Eh' Verwesung mich
verstummen heißt“. Das letztere ist wiederum eine eindeutige Selbstmorddrohung.

Aber, unbegreifliches Schicksal, nicht der Verfasser starb, nahm sich das Leben,
sondern die Geliebte starb, an den Folgen ihrer Niederkunft. Goethe änderte daher
den Anfang des Gedichts:

„Stünd ich höher! Stünd ich, Spanne Zeit,
Über dir, auf der Unendlichkeit!“

Goethe wünscht, das Erdendasein läge bereits hinter ihm.

In der Erstfassung spricht er davon, daß er seine Schmerzen durch „Klagen“
(gegen die Geliebte) lindern mag. In der Zweitfassung kann er seinen Schmerz
nur noch durch „Tränen“ lindern, denn die Geliebte ist tot.

Auch die Veilchen - Strophen am Schluß erinnern stark an das Gedicht vom
Veilchen in „Erwin und Elmire“:

„Wenn ich mir ein Veilchen pflücke
Küß' ich's oft, und seh es zärtlich an.
„Freu dich, Veilchen!“ sag' ich dann,
„Sieh, du standest auf der Stelle,
Wo der Engel Urania ging;
Wo frohlockend sie den Schall der Quelle,
Und der Gruß der Nachtigall empfing;
Wo sie, denkend Gottes Größe, saß,
Oder deine Schwesterchen, noch helle
Von dem Tau, in ihren Schleier las!“

II. Gedicht: „An eine welkende Rose“

Entstehungszeit: während des düstern Zwischenraums;

Inhalt:

„Bald in der Nacht des Hains, bald auf erhellten Triften,

Und, mit Gesängen (wunderbar!)
Aufschließen Uranias Herz, gleichwie er tat mit Düften,
So lang' er eine Rose war!

Goethe versuchte mit seinen Elegien, Uranias Herz wieder „aufzuschließen“, was ihm höchstwahrscheinlich gelang.

III. Gedicht: „Wie der Verfasser ein Dichter geworden ist“
Entstehungszeit: während des düsteren Zwischenraums;
Inhalt: offensichtlich wegen seines Liebeskummers schrieb er die „Elegien an Minna, alias Urania“ und ein Teil der „Petrarchischen Oden“.

„Hier stand ich einsam und sah
Zitternd im Wellenschlage
Sich spiegeln den Mittag. Da schwebte - wie
Engel, wie nennt ihr sie? -
Urania zum Hall' des Wassers!

Die Umschreibung „Hall' des Wassers“, damit ist der Wasserfall gemeint, den es im Park zu Homburg vor der Höh gab, den Lila auch in einem Brief an Heinrich Merck erwähnt.

IV. Gedicht: „Wunsch nach dem Tode“
Entstehungszeit: nach Ostern des Jahres 1773;
Inhalt: u. a. wiederum Selbstmordgedanken des Verfassers, aber diesmal wegen Uranias Kindbettfiebers.

V. Gedicht: „An Minna's (alias Urania's) Hände“
Entstehungszeit: wie oben;
Inhalt: u. a. Komplimente für die Geliebte.

VI. Gedicht: „An Minna (Urania) als sie den Verfasser
(Goethe) nicht sprechen wollte“
Entstehungszeit: wie oben;
Inhalt: u. a. Vorwürfe für die Geliebte, weil sie, die stolze Hofdame, den „armen“ Dichter, Wolfgang Goethe, keine Audienz gewähren wollte.

VII. Gedicht: „Mitleid oder Tod“
Entstehungszeit: wie oben;
Inhalt: u. a. noch wildere, noch zornigere Selbstmorddrohung des Verfassers, Goethe. „Ich will Mitleid oder Tod!“

VIII. Gedicht: „Nach dem 269sten Sonett des Petrarca“
Entstehungszeit: nach Uranias Tod;
Inhalt: u. a. „Laura (alias Urania) hat den Schlüssel dazu (zum Glück) / In den Himmel mitgenommen!“

IX. Gedicht: „Nach dem 232sten Sonett (des Petrarca)“
Entstehungszeit: wie oben
Inhalt: u. a. schmerzliche Erkenntnis, daß die Geliebte tot ist, erneute Selbstmordgedanken Goethes.

X. Gedicht: „Nach dem 126sten Sonett“
Entstehungszeit: vor oder nach Uranias Tod;
Inhalt: u. a. Lobeshymnen auf die Geliebte.

XI. Gedicht: „Als der Dichter sie auf den gewöhnlichen
Spaziergängen nicht finden konnte“
Entstehungszeit: während des düsteren Zwischenraums;
Inhalt: u. a. „Endlich bitten, mich zu lieben / Ob ich's auch nicht würdig bin /
Wollt' ich meine Herrscherin.“
Es enthält wiederum Selbstmorddrohung:
„Sagt: ich ginge, lebenssatt,
Auszuseufzen meine Seele,
In den Busen einer Höhle“
Wiederum ein klares Indiz für den Park in Homburg:
„In den Büschen, bei dem Wasserfall“

XII. Gedicht: „Als sie (Urania), bei seiner (Goethes)
Ankunft, aus dem Garten gehen wollte“
Entstehungszeit: wie oben;
Inhalt: u. a. leise Vorwürfe an die Geliebte:
„Kannst du diese blumenhelle
Kühlende Gestade fliehn?“
Außerdem wiederum gelinde Selbstmorddrohung:
„Bleib, o bleib, du hast die Schuld, o Holde
Wenn du mich noch heute, bei dem Golde
Dieser Lacken, ohne Leben siehst!“

XIII. Gedicht: „Über den Druck ihrer (Uranias) Hand“
Entstehungszeit: nach dem düsteren Zwischenraum, ca Ende November bis
Anfang Dezember 1772
Inhalt: „Da drückte Urania mir die Hand“ - die Versöhnung war besiegelt, der
düstere Zwischenraum war zu Ende. In Goethes „Werther“ ist genau die gleiche
Szene beschrieben:
„Werther“, am 21. November 1772:
... Gestern als ich wegging, reichte sie (Urania) mir die Hand (und drückte sie
natürlich) und sagte: „Adieu, lieber Wolfgang“ - Lieber Wolfgang! Es war das
erste Mal (seit des „düstern Zwischenraums“), daß sie mich „lieber“ hieß, und mir

ging's durch Mark und Bein. Ich habe mir's hundertmal wiederholt und gestern nacht, da ich in's Bett gehen wollte, und mit mir selbst allerlei schwatzte, sagt ich so auf einmal: gute Nacht, lieber Wolfgang! Und mußte hernach selber über mich lachen.

XIV. Gedicht: „Als er sie (Urania) in dem **schen (homburgischen) Garten suchte und nicht finden konnte“

Entstehungszeit: vor oder nach Uranias Tod

Inhalt: u.a. Klage, weil er die Geliebte (durch den Tod?) verloren hat.

XV. Gedicht: „Bessere Aussichten“

Entstehungszeit: noch vor Uranias Tod;

Inhalt: u. a. gelinde Selbstmorddrohung

„Im Himmel ...

Dort wird sie mich lieben müssen

Wenn sie mich hier nicht lieben will!

Soll aber früher noch mir ihre Liebe werden

Dann, Herr der Schickung, laß mich ewig auf der Erden!“

XVI. Gedicht: „An seine (Goethes) Tränen“

Entstehungszeit: während des düsteren Zwischenraums

Inhalt: u. a. Mitleid mit sich selber.

XVII. Gedicht: „Elegie auf Pfutschens Tod“

Entstehungszeit: wie oben, vielleicht wäre dieses Datum aus dem Kirchenbuch von Halberstadt herausfindbar;

Inhalt: dieses Gedicht dokumentiert Goethes Hochachtung für Gleim, da er dem Arzt Pfutsch darin dankt, Gleims Leben gerettet zu haben.

XVIII. Gedicht: „Triumph der Wehmut“

Entstehungszeit: noch vor Uranias Tod;

Inhalt: u. a. Liebeskummer des Verfassers, wiederholte Versicherung seiner Liebe, abgeschwächte Selbstmorddrohung.

XIX. Gedicht: „An die Liebe“

Entstehungszeit: wie oben;

XX. Gedicht: „An dem Geburtstage des Herrn Benzlers“

Entstehungszeit: unbestimmt, möglicherweise wie oben;

Erläuterung: Johann Lorenz Benzler lebte zu Lemgo-Brake, wo auch eine Tante Uranias als Hofdame lebte. Goethe lernte Lorenz Benzler wohl im Sommer des Jahres 1772 kennen.

XXI. Gedicht: „Am ersten Ostertage (1773)“

Entstehungszeit: Ostern 1773

Inhalt: u. a. „Kann ein Wesen auch vernichten, / Das so reizend uns erschuf?“
Uranias Niederkunft fand um den 10. März 1773 statt. Bis Ostern hatte Henriette Alexandrine von Roussillon anscheinend noch nicht aus dem Kindbett aufstehen können. Möglicherweise bekam sie das gefürchtete Kindbettfieber. Die Angst Goethes um das Leben der Geliebten, geht eindeutig aus dem Gedicht hervor; im nächsten sogar noch deutlicher.

XXII. Gedicht: „An dem Morgen des Karfreitags (1773), woran (an welchem) es stark regnete“

Entstehungszeit: von Karfreitag bis Ostern 1773

Inhalt: „traurende Gebärde ... der Himmel weint ... ich (Wolfgang Goethe) weine mit ... doch weint' ich mehr, zu weinen lebt ich nur / Wenn ich allein, wenn keine Minna (alias Urania) wäre! Schon' ihres Lebens, Dulder meiner Sünden“, betete Goethe an Ostern 1773.

XXIII. Gedicht: „An die Herren Utz und Gleim“

Entstehungszeit: kurz vor Uranias Tod;

Inhalt: u. a. von Goethes Mutlosigkeit durchdrungen:

„Ach, wie lang', ihr himmlischen Gewalten,
Werdet ihr im Zorne walten.
Jahr und Tag herumgeirrt
Bin ich unter Luftgestalten
Eines Traums, der nimmer Wahrheit wird!“

XXIV. Gedicht: „An die Schildkröte, woraus Uranias Dose verfertigt wurde. In dieser lag ein Gemälde, das sie, schlummernd in einem Tal, vorstellte“

Entstehungszeit: während des düstern Zwischenraums oder später;

XXV. Gedicht: „An die Gesundheit an Uranias Geburtstage“

Entstehungszeit: kurz vor oder an Uranias Geburtstag am 19. Januar 1773;

Inhalt: „Steig, Gesundheit, endlich steig hernieder

Streu, o Falsche, deine Rosen wieder

Auf die Wange, wo der Winter ruht.“

Urania war wegen ihrer Schwangerschaft wohl sehr blaß im Gesicht.

XXVI. Gedicht: „Auf den Morgen des 6. Aprils (1773)“

Entstehungszeit: kurz vor Uranias Tod;

Inhalt: „Daß mein Herz, um eines Königs Freude

Nicht vertauscht, was ich um Urania leide;

Daß, geleitet von Petrarca's Reim

Das heilige Laub (der Lorbeer) der meinige fand,

Daß der Heldensänger Gleim
Mich (Wolfgang Goethe) zuerst den Musen genannt;“

XXVII. Gedicht: „Als Urania einen Handschuh fallen ließ und der Dichter
(Wolfgang Goethe) ihn wieder aufhob“
Entstehungszeit: während des düsteren Zwischenraums;

XXVIII. Gedicht: „Über ihre Wangen“
Entstehungszeit: nach Uranias Tod;
Inhalt: u. a. „Weggeseufzet und vergessen
Hab' ich für der Liebe stilles Leid
Aller Welten laute Herrlichkeit!“

XXIX. Gedicht: „An eine Hollunderlaube“
Entstehungszeit: nach Uranias Tod, ungefähr Mai bis Juni 1773, zur Zeit der
Hollunderblüte;
Inhalt: u. a. Goethes Selbstmordgedanken erreichten nach dem Kindbettod der
Geliebten erst ihren Kulminationspunkt. Goethe glaubte, nur noch einmal den
Hollunder blühen zu sehen.

XXX. Gedicht: „Rechtfertigung meiner Liebe“
Entstehungszeit: nach Uranias Tod, ungefähr Mai 1773;
Inhalt: u. a. „Mit Gewalt muß ich sie lieben
Mag ich wollen oder nicht.“

Der Tod Uranias ließ die Zweifel Goethes ewig unbeantwortet. Jedoch wahre
Liebe benötigt keine Gegenliebe. Die Frage, ob Urania Goethe liebte, ist eindeutig
mit ja zu beantworten. Aber lieben und heiraten, das sind manchmal zwei ganz
verschiedene Dinge auf dieser Erde.

Goethe war zweifellos ein excellenter deutscher Lyriker, vielleicht der beste
deutsche Lyriker überhaupt. Gewiß auch der liebeswürdigste, treueste und
charmanteste Liebhaber, den man sich denken kann. Aber ob er sich auch zum
Ehemann geeignet hätte, das steht zu bezweifeln. Die Liebestragödie mit Urania
machte Wolfgang Goethe zum größten deutschen Dichter. Sie gab seiner
dichterischen Muse, durch seine verstorbene „Musengöttin Urania“ einen
ungeahnten Aufschwung.

Lieferbare Titel

- >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der
(natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?< ca 77 S., ca 5 Abb., ISBN 978-3-935288-30-9
Euro: 14,90
- >J. W. Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker – Das Ende einer langen Kontroverse<
III. erw. Auflage, ca 110 Seiten, Digitaldruck, ISBN 978-3-935288-12-5
Euro: 9,90
- >Goethes Musengöttin Urania - Die Liebestragödie des jungen Goethe<
VIII. erweiterte Aufl., brosch., ca 250 S., 10 Abb., ISBN 978-3-935288-20-0
Euro: 24,90
- >Woldemar< und >Allwill< alias J. W. Goethe
brochert, ca 124 Seiten, ISBN 978-3-935288-17-0
Euro: 17,40
- >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania< -
Liebeslieder Goethes für Urania, 94 S., ISBN 978-3-925101-58-8
Euro: 12,90
- >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< Von dem Verfasser Anton Reisers
Goethe zugeschrieben und als Faks. hrsg., 130 S.,ISBN 978-3-925101-89-2
Euro: 14,90
- >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein< - Die wirklichen Eltern
August Klingemanns, brosch., 140 S.,ISBN 978-3-935288-06-4
Euro: 19,90
- >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck< Das Desaster der Germanistik
ca 246 Seiten, ISBN 978-3-935288-16-3
Euro: 19,90
- >Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias W. Goethe<
Ein anonymer Briefroman Goethes, ca 200 S., ISBN 978-3-925101-92-2
Euro: 14,90
- >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der
verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<
Ein anonymer Illuminaten - Roman Goethes
150 Seiten, ISBN 978-3-925101-23-6
Euro: 19,90
- >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<:
I. Teil: Text-Corpus II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms
ISBN 978-3-925101-78-6
Euro: 19,90
- >Diana von Montesclaros< - Ein pseudonymer Goethe-Roman
ca 120 S., ISBN 978-3-925101-20-5
Euro: 17,40

ASCLEPIOS EDITION - Lothar Baus

Verlags-Homepage: www.AsclepiosEdition.de

Emailadresse: lotharbaus@web.de